

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 M. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Der heutigen Nummer liegt für unsere auswärtigen Abonnenten die Nummer 31 des „Illustrirten Sonntagsblatt“ bei.

Der Schatten Gordon's.

Der in Khartum unter den Augen der wilden Parteigänger des Mahdi gefallene General Gordon kann noch immer nicht zur Ruhe kommen; sein Schatten wandelt umher und wird denen noch lange zu schaffen machen, die mit dem letzten Feldzuge im Sudan die englischen Waffen abermals der Lächerlichkeit preisgegeben haben. Man wird den nun schmählich aus dem Sudan hinausgeschlagenen Kaffernbesieger Wolseley nicht im Pantheon der Helden dieses Jahrhunderts sehen und Herr Gladstone wird das Ruder des englischen Reiches nicht mehr in die Hände bekommen. Der britische Löwe, den Napoleon I. nicht niederzuwerfen vermochte, hat dem kleinen Volke der Boeren und dem Mahdi in schimpflicher Flucht weichen müssen.

Soeben ist das aus der Katastrophe von Khartum nach England gerettete Tagebuch des Generals Gordon im Druck erschienen und hat einen neuen Sturm der Entrüstung, eine Fluth von Sentimentalität hervorgerufen. Man sieht von Gordon selbst dargelegt, wie er von der englischen Regierung durch ihre Energielosigkeit und Langsamkeit geopfert ward. Wenn Gladstone jetzt nicht gefallen wäre, so würde ihn dies Tagebuch Gordon's zu Fall bringen! So lärmt die englische Presse und die deutsche lärmt es nach.

Nun, wir sind keine Schwärmer für die Regierung des Herrn Gladstone gewesen, allein es wird erlaubt sein, die Sache einmal von anderen Gesichtspunkten aus zu betrachten und einmal der in Deutschland sich immer mehr einbürgern den sentimentalischen Gordon-Schwärmerei entgegenzutreten.

General Gordon, der sich zuerst als Befieger des Aufstandes der Taipings in China bekannt gemacht hat, war der echte und rechte Vertreter der englischen Großmannsucht und Alerweltspoliti. In die inneren Kämpfe Chinas, die ihn gar nichts angingen, sich einzumischen, trieb ihn derselbe Ehrgeiz, dieselbe Abenteuerlust, die wir später wieder an diesem Manne finden. 1874 drang er durch den Sudan bis an den Abess-See und unterwarf Gondokoro. Diese Expedition war gefährlich, allein Gordon hatte Glück. Ursprünglich gab er vor, er wolle den Sklavenhandel im Sudan unterdrücken. Daß es ihm damit nicht besonders Ernst war, bewies er dadurch, daß er bei seiner jüngsten Sendung nach Khartum dort den Sklavenhandel förmlich autorisierte. Der Grundsatz seines Strebens blieb immer, den Einfluß Englands im östlichen Afrika zu verstärken. Das englische Großräumerthum, das in der Meinung lebt, die Welt sei nur zu dem Zwecke da, von

ihm annekirt und ausgebeutet zu werden, sah diese Thätigkeit Gordon's selbstverständlich sehr gern und wußte seinen Gelden nicht genug zu verherrlichen. Es hatte alle Ursache dazu.

Die Unternehmungen Gordons waren weit abenteuerlicher und waghalsiger, als einst die Expedition des Generals Bonaparte nach Egypten. Da er Glück hatte, stieg sein Selbstbewußtsein zu einer für ihn unheilvollen Höhe. Er glaubte, sein Name sei in Egypten und im Sudan so furchtbar geworden, daß sich ganze Völker ohne Schwertstreich vor ihm beugen müßten. Er bedachte offenbar nicht, daß, wenn wie es jetzt im Sudan der Fall ist, ein Volk um seine Unabhängigkeit von einer fremden Herrschaft kämpft, gerade die glänzendsten Namen unter den Unterdrückten am meisten dem Haße der Unterdrückten ausgehört sind. Deshalb kam er allein, ohne Truppen, nur mit einem Saß voll Gold, nach Khartum, und glaubte damit hinreichend bewaffnet zu sein, um einer von religiösem Fanatismus erfüllten Volksbewegung Einhalt gebieten zu können.

Solch ein Unternehmen ist ein Abenteuer und die Abenteuer haben unter solchen Umständen immer das Risiko, um Kopf und Kragen zu kommen. Der politische Abenteuerer ist ein Würfelspieler und Gordon hatte diesmal in Khartum niedriger geworfen als der Mahdi.

Nun entsteht noch die Frage: Wenn sich ein waghalsiger Mensch auf solche Weise in die äußerste Gefahr begiebt, trägt er dann nicht selbst die Verantwortung für die Folgen? Wir können es noch nicht ohne Weiteres als gerechtfertigt und nothwendig ansehen, daß 10 000 und mehr Menschenleben und ungeheure Geldsummen, die das Volk wieder aufbringen muß, auf's Spiel gesetzt werden, um einem Abenteuerer aus einer Klemme zu helfen. Gordon selbst, dessen Tugend sein Muth war, behauptet in seinen Tagebüchern, daß die von Wolseley geführte Expedition keinesfalls läme, um seine Person, sondern um die „nationale Ehre“ und die verschiedenen ägyptischen Garnisonen zu retten. „Ich war,“ sagt er, „Entsaherpedition Nr. 1, sie ist Entsaherpedition Nr. 2.“ Hier tritt das ungeheure „Selbstbewußtsein“ des Mannes, der sich mit einer ganzen Armee vergleicht, deutlich hervor. Und doch war dieser Held nur mit Asiaten und Afrikanern fertig geworden, gegen die er europäische Waffen und europäische Bildung angewendet hatte, ob er im Kampfe mit europäischen Gegnern etwas geleistet haben würde, bleibt mehr denn zweifelhaft.

Dazu kommt, daß der in Khartum schon hart bedrängte Gordon seine mit Schanzern und weittragenden Geschützen versehenen Dampfer dem General Wolseley sandte, statt auf denselben seinen Rückzug zu vollführen, nachdem Khartum, wie Gordon selbst sagt, unhaltbar geworden war. Es giebt eine Art von

übertriebener Waghalsigkeit, die hart an Thorheit grenzt oder auch ganz und gar Thorheit ist. Gordon erzählt, daß die Granaten des Mahdi schon auf seinen Palast in Khartum niedersielen; konnte er unter solchen Umständen wohl erwarten, daß die Sudanesen zurückzureden würden, wenn sie sein Antlitz erblickten oder den Ton seiner Stimme vernahmen?

Wie dem nun sein mag — der Schatten Gordon's bleibt für die englische Großmannsucht eine ernste Mahnung, daß es für das Streben menschlichen Ehrgeizes und menschlicher Begierden ein Ziel giebt. Es sagt deutlich: Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Die Geschichte hat dies wiederholt bewiesen. Die sogenannten „Weltreiche“ konnten nicht bestehen, weil die Präntensionen, die in denselben steckten, zu groß waren. Das Reich der Perser zerfiel und das Reich seines Beförderung, Alexander von Makedonien, ging in Trümmern; das Römerreich zerfiel und das Reich Karl's des Großen war so wenig von Dauer, wie das Reich Dschingis-Khans oder Napoleons. Der Gedanke einer „Weltherrschaft“ wird gegenwärtig von Russen und Engländern kultivirt und man kann sich denken, daß weder englische Habucht noch russische Brutalität für die Lehren der Geschichte Verständnis zeigt.

Es ist eine große Thorheit, wenn Jemand mit brutaler Gewalt beweisen will, daß die Welt bestimmt sei, sein Privateigenthum zu werden. Für diese Thorheit werden Rußland und England noch schrecklich büßen müssen. Der Schatten Gordon's kündigt an, daß für England die Zeit der Buße bereits begonnen hat.

Politische Uebersicht.

Zur Frage der Kinderarbeit. Bisher, so schreibt man der „Nat.-Ztg.“, waren die Kreisinspektoren ermächtigt, für solche Schulen, innerhalb deren Bezirk der Zuckerrübenbau in größerem Umfange betrieben wird, für die Zeit des Verzehrens der Zuckerrübenpflanzen vierzehntägige Ferien zu geben. Diese Einrichtung ist nun auf Anweisung des Kultusministers in denjenigen Bezirken, in welchen sie bestand, durch die betreffenden Provinzial-Regierungen wieder aufgehoben und bestimmt worden, daß diejenigen Grundbesitzer, welche Zuckerrüben bauen, jetzt für jedes schulpflichtige Kind, welches sie bei dem Verzehren der Rüben während der Unterrichtsstunden zu verwenden beabsichtigen, vorher bei dem Volksschulinspektor einen Erlaubnißschein nachzusuchen haben. Die Erlaubniß darf jedoch nur für die der Ober- oder Mittelstufe angehörenden Kinder nachgesucht werden. Die Kinder, welche einen solchen Erlaubnißschein erhalten haben, besuchen alsdann die Schule von 7 bis 9 Uhr Vormittags und werden von 9 Uhr ab vom Unterricht dispensirt. — Es ist ja recht anerkennenswerth, daß der

Hans hatte ein schweres Amt übernommen: seiner Schwester, seiner Mutter die furchtbare Nachricht von dem Borgefallenen zu bringen, und schon wie er das Haus betrat und die überall getrossenen festlichen Vorkehrungen, das rege Leben und Treiben überall, das Herumschwärmen der Dienerschaft sah, fehlte ihm fast der Muth, das Alles jetzt mit einem einzigen Wort zu Boden zu schmettern.

Die Mutter begegnete ihm zuerst.

„Nun, Hans,“ sagte sie, „wie gefällt Dir unsere Ausschmückung? Es ist leider noch nicht weit genug im Jahre, daß wir mehr Blumen hätten anbringen können; aber mit dem, was aufzutreiben war, haben wir doch das Beste gemacht, und der alte Klaus, ein so märrischer Patron er sonst sein mag, hat darin ein wirkliches Geschick.“

„Soll ich Dir sagen, Mama, wie es mir vorkommt?“ sagte Hans wehmüthig — „wie die Vorbereitung zu einem Begräbniß.“

„Hans, um Gottes willen!“ rief die Mutter erschrocken aus, „wie kommst Du auf den gräßlichen Gedanken? Geh weg, das ist häßlich! Aber wo ist denn der Vater?“

„Er hat noch einen Spaziergang gemacht, oder mich vielmehr vorausgeschickt, um Dir etwas zu sagen.“

„Mir etwas zu sagen?“ fragte die alte Dame und sah besorgt den Sohn an, der ihr heute gar so feierlich, so ganz anders als sonst vorkam.

„Die Gesellschaft wird heut Abend nicht kommen, Mutter; ich habe Alles abbestellt.“

„Hans,“ schrie Frau Solberg, entsetzt in die Höhe fahrend, „was ist geschehen? Du hast Alles abbestellt? Wo ist der Vater — um Gottes willen, Hans —“

„Sorge Dich nicht, Mutter,“ sagte Hans mit dem Kopfe schüttelnd, „der Vater ist wohl und munter und wird vielleicht in einer halben Stunde hier sein — aber...“

„Aha, da ist auch der Herr Bruder,“ rief Franziska mit ihrer lachenden Stimme, als sie in das Zimmer trat. „Aber wo bleiben die anderen Herren? Es ist noch so viel zu besprechen und anzuordnen, daß wir hier gar nicht wissen, wo uns der Kopf sieht.“

„Denke Dir,“ plägte die Mutter heraus, „Hans hat die Gesellschaft heut Abend abbestellt!“

Reuilleton. Im Edisenfer.

Roman von Friedrich Gerstäcker.
(Fortsetzung.)

„Ich nehme Ihre Zeit zu lange in Anspruch,“ sagte er schein und getraute sich nicht einmal, den Blick zu ihr zu erheben — „wenn ich Ihre Eltern nicht mehr sehen kann, so bitte ich Sie, mich Ihnen zu empfehlen, und Sie selber, Fräulein Kathinka,“ fuhr er mit nur eben hörbarer Stimme fort und war jetzt wirklich kaum im Stande, seiner heftigen Aufregung Herr zu werden — „und Sie selber — bewahren Sie mir ein freundliches Andenken.“

„Leben Sie wohl,“ hauchte das junge Mädchen vollkommen tonlos. Sie reichte ihm die Hand, aber kein Muskel ihres Antlitzes regte sich. Potter sah zu ihr auf, in die marmorbleichen Züge, aber zwei große helle Thränen, aber die sie keine Gewalt hatte, rollten ihre Wangen hinab, und das fühlend, wandte sie sich, um den Saal zu verlassen.

„Kathinka,“ rief Potter, „der ihre Hand noch nicht losgelassen — denn die einzelne Thräne hatte seine Junge gelöst, das Eis gebrochen, welches, wie er geglaubt, ihr Herz ihm verschlossen gehalten — „in dem Glanze Ihres Hauses wagte ich nicht, Ihnen zu gestehen, daß meine ganze Seele nur an Ihnen hängt, daß ich unglücklich und einsam mein ganzes Leben verbringen würde, wenn ich Ihnen nicht sagen dürfte, wie lieb ich Sie habe! Jetzt stehen Sie selber allein, mit eigener Hand haben Sie die Bande getrennt, die Sie an Ihre Eltern fesselten, jetzt muß ich reden, wenn ich mir nicht mein ganzes Leben die bittersten und verdienstlichsten Vorwürfe machen soll! Ich liebe Sie, Kathinka, von ganzer Seele, mit der festen Kraft eines treuen und ehrlichen Herzens — werden Sie mein Weib! Wir ziehen fort von hier nach Bonn, wo keine Erinnerung des Vergangenen Sie mit quälen soll, und haben Sie Vertrauen zu mir, oh, so sehen Sie mir in's Auge — Kathinka...“

So weich, so klagend klang das letzte Wort — Kathinka versuchte anfangs, ihre Hand aus der seinen zu ziehen, aber

er ließ sie nicht. Ihr Herz klopfte fast hörbar in der Brust; im Glück, in dem er sie glauben mußte, hatte er schon zurückgehalten, jetzt erst im Unglück trat er ihr nahe — und war er ihr denn nicht selber stets das Muster eines braven, wackern Mannes gewesen?

Noch zögerte sie — durfte sie seine Hand annehmen, wenn er nicht Alles wußte, wie es mit ihr und ihren Eltern stand? — Der Gedanke zog wie ein eisiger Stahl durch ihr Herz.

„Herr Doktor,“ sagte sie mit leiser Stimme, ohne sich aber zu ihm zu wenden, „ich danke Ihnen für die freundlichen Worte, und sie werden mir ein Trost in meinem künftigen Leben sein, aber...“

„Oh, kein Aber, Kathinka — kein Aber!“

„Aber die Verhältnisse in unserem Hause haben sich in solcher Art geändert,“ fuhr das Mädchen fort, „daß ich Ihren Antrag nicht annehmen kann. Ich bin arm, ich habe nichts in der Welt als einen guten Willen, zu arbeiten, um mich dadurch selbstständig zu stellen — was und hier umgiebt, ist nichts als eine hohle, glänzende Schale. Mein Vater,“ fuhr sie kaum hörbar fort, als der Doktor schwieg, „ist tief verschuldet und, wie ich fast fürchte, nicht im Stande, seine Gläubiger zu befriedigen — die Baroness Schaller hätte Ihnen mit Freuden die Hand gereicht — die arme Kathinka...“

Sie kam nicht weiter; mit einem Jubelruf schloß er das Mädchen in die Arme. „Sieh mich an, Kathinka,“ rief er unter vorquellenden Thränen — „sieh mir in's Auge, Geliebte, und sage dann, ob ich das Mißtrauen verdient habe!“

Kathinka blieb regungslos, ihr ganzer Körper zitterte, aber sie sprach kein Wort; endlich wandte sie sich gegen ihn, und ihn mit einem seligen Blick anschauend, „sagte sie leise: „Ja, ich habe mich nicht in Dir getäuscht, Du bist gut und brav. Im Glück schwiegst Du, und da Leid über mich hereingebrochen, reichst Du mir die helfende Hand. Ich will Dein sein, Dein für immer, und ich danke Gott, daß er Dich mir gegeben.“

Kultusminister den Herren die Ausnutzung der Kinderkräfte zu beschränken versucht, aber die Beschränkung genügt nicht, um die übermäßige Ausnutzung zu verhüten. Nach der Gewerbeordnung dürfen Kinder unter 12 Jahren in Fabriken überhaupt nicht beschäftigt werden, bei Kindern unter 14 Jahren darf die Arbeitszeit in Fabriken 6 Stunden nicht übersteigen. Ferner bestimmt die Gewerbeordnung, daß Kinder, welche zum Besuch der Volksschule verpflichtet sind, einen regelmäßigen Unterricht von mindestens drei Stunden täglich genießen müssen. Bezüglich der ländlichen oder hausindustriellen Arbeit existieren derartige Bestimmungen leider nicht, obgleich die bei derartigen Arbeiten beschäftigten Kinder des gesetzlichen Schutzes zum Mindesten ebenso sehr bedürftig sind. Das Gesetz verhindert also im vorliegenden Falle die Gutsbesitzer nicht, die zarten Kinderhände für sich zu verwenden, wohl aber kann — wie das aus oben genannter Verfügung hervorgeht — der Kultusminister etwas zum Schutze der Jugend thun. Die Verfügung verlangt aber nur, daß die zur Arbeit verwendeten Kinder zwei Stunden täglich die Schule besuchen, sie enthält auch nichts über eine bestimmte Altersgrenze, sondern begnügt sich damit, daß nur für solche Kinder, welche der Mittel- oder Oberstufe angehören, der Erlaubnißschein gegeben werden soll. Daß aber ein zweistündiger Unterricht nicht genügt, bedarf wohl kaum noch der Erwähnung, wenn auch nur die vorgeschrittensten Schüler zum Arbeiten zugelassen werden sollen, so fällt doch andererseits der Umstand ins Gewicht, daß gerade dadurch die fleißigsten und intelligentesten armen Kinder preisgegeben und in ihrem Fortkommen gehindert werden. Uebrigens giebt es auch in den Mittel- und Oberklassen viele Kinder, welche noch viel zu schwach sind, physische Arbeiten zu verrichten; die u. a. Bestimmung des Herrn Ministers ist also durchaus nicht weitgehend genug. — Es wäre dringend notwendig, daß sich der deutsche Reichstag auch einmal mit der Kinderarbeit in der Landwirtschaft beschäftigte. Freilich ist vor der Hand kaum daran zu denken, daß diesbezüglich eine strengere Gesetzgebung Platz greifen wird, man will ja nicht einmal auf die Kinderhände in den Fabriken verzichten. — Jeder Gutsbesitzer oder Bauer wird es unvernünftig finden, daß ein junges, noch nicht ausgewachsenes Pferd schon ziehen soll, sollte man es nicht billiger Weise auch unvernünftig finden, wenn die unermüdete Jugend schon in das Joch der Arbeit gespannt wird?

Der Bundesrath hat den vom Justizauschusse gestellten Antrag, dahingehend, der Bundesrath wolle: 1. die Ueberzeugung der verbundenen Regierungen dahin auszusprechen, daß die Regierung des Herzogs von Cumberland in Braunschweig, da derselbe sich in einem dem Reichsverfassungsmäßig gewährleisteten Frieden unter Bundesgliedern widerstrebenden Verhältnissen zu dem Bundesstaate befindet und im Hinblick auf die von ihm geltend gemachten Ansprüche auf Gebietstheile dieses Bundesstaates, mit den Grundprinzipien der Bündnisverträge und der Reichsverfassung nicht vereinbar sei; 2. beschließen, daß die braunschweigische Landesregierung hiervon verständigt werde, angenommen. — Ferner wurde das Regulative für das Reichsversicherungsamt, die Geschäftsordnung der Berufsvereinigungen, die Vorlage betr. die Vermehrung der Silber- und Kupfermünzen, der Vertrag zwischen dem Reiche und dem Norddeutschen Lloyd in Bremen, sowie die Vorlage betr. die Ausführungsbestimmungen zum Zolltarif, der Entwurf eines Vertrages zwischen dem Deutschen Reiche und Rußland, sowie einige Verwaltungssachen genehmigt. — Da noch einige dringende Angelegenheiten der Erledigung durch den Bundesrath harrten, so findet heute noch eine Plenarsitzung statt.

Bezüglich der Wahl der Arbeitervertreter, welche das Unfallversicherungsgesetz vorseht, hat das Reichsversicherungsamt nunmehr die erforderliche Verfügung ergehen lassen. Es heißt daselbst: Den Anforderungen des Gesetzes kann nur entsprochen werden, wenn die für jede Berufsvereinerung und Genossenschaftssection in Betracht kommenden Klassen und deren Mitgliederzahl der zum Erlaß des „Regulativs“ berufenen Behörde bekannt sind. Das Reichsversicherungsamt hat daher, da das „Regulativ“ vornehmlich in der Mehrzahl der Fälle von dieser Behörde zu erlassen sein wird, durch ein an die Regierungen der Bundesstaaten gerichtetes Schreiben vom 14. Juni d. J. deren Vermittelungen dahin erbeten, daß ihm die in den einzelnen Staatsgebieten vorhandenen Klassen, der bezeichneten Art womöglich bis zum 15. Juli mitgetheilt werden. Durch die Bestimmungen des Unfallversicherungsgesetzes werden die Klassen, denen die Fürsorge für die ersten dreizehn Wochen obliegt und die weitere Fürsorge seitens der Berufsvereinerungen übertragen werden kann, in eine nahe Beziehung zu den letzteren gebracht. Es besteht daher für beide Theile und nicht minder für die unteren Verwaltungsbehörden ein Interesse, genau zu wissen, zu welcher Berufsvereinerung die einzelne Fabrik u. a. Klasse, oder zu welchen Berufsvereinerungen die Orts-Klassen in Beziehung stehen. Eine möglichst sorgfältige Aufstellung der Nachweisungen erscheint aus diesem Grunde geboten. Erst wenn die letzteren bei dem Reichsversicherungsamt vorliegen, können seitens des letzteren die Regulative aufgestellt, die Wahlkommission ernannt, die

„Ja,“ lachte Fränzchen, „das sieht ihm ähnlich — aber, um Gottes willen, Hans,“ setzte sie bestürzt hinzu, „was hast Du? Wie siehst Du denn aus? So bleich, so verblüht — um aller Heiligen willen, was ist vorgefallen?“

„Fränzchen,“ sagte Hans ruhig, „glaubst Du an eine Vorsehung?“

„Was soll die Frage, Hans?“ rief Franziska, jetzt am ganzen Körper zitternd. „Gewiß thue ich das — wer thut es nicht? Aber was hast Du? Es ist etwas vorgefallen, etwas Schreckliches — oh, Du ängstigt mich so, ich fürchte mich ordentlich vor Deinen Augen!“

„Und doch bringe ich Dir nur Gutes, Fränzchen,“ sagte Hans herzlich, „und doch habe ich Dir nur zu lächeln, daß Du einer entsetzlichen Gefahr in kaum haarsbreite entgangen bist, während Dich sonst schon morgen ein Teufel in Menschengestalt Deinem Elend entgegen geführt hätte.“

„Leopold?“ schrie Franziska mehr als daß sie das Wort sprach. „Was ist mit ihm? Hans, bei Deiner Seele Seligkeit beschwöre ich Dich, gib mir Antwort!“

„Um Gottes willen, Graf Rauten?“ rief auch die Mutter.

„Graf Rauten,“ sagte Hans bitter — „ein Betrüger war er, ein feiger Mörder und Dieb, der sich hier bei uns unter falschem Namen eingeschlichen.“

Er hatte eben noch Zeit, zuzusprechen und Fränzchen in seinen Armen aufzufangen. Es war zu viel gewesen, zu viel auf einmal, und ohnmächtig brach die verrathene Braut da, wo sie stand, zusammen.

Das half der Mutter wenigstens über den ersten Schreck hinweg, denn die Sorge um die Tochter nahm für den Moment ihre ganze Geistesthätigkeit in Anspruch.

Hans indessen, indem er die Schwester vor der Hand ihrer Kammerfrau und der Mutter überließ, überraschte die Dienerschaft gründlich durch den Befehl, die Vorbereitungen für den heutigen Abend einzustellen. Die Gesellschaft sei um einen Tag hinausgeschoben und in der Küche sollten sie ebenfalls darauf Rücksicht nehmen.

Daß der Koch da unten in vollem Grimm herumstuchte

durch die Klassenvorstände zu vollziehenden Wahlen ausgeschrieben werden, und erst nachdem die letzteren vollzogen sein werden, ist die Wahl von zwei Beisitzern zum Schiedsgericht für jede Genossenschafts-Section u. a. von Seiten der Vertreter der Arbeiter möglich. Dies Alles erfordert einen nicht geringen Zeitaufwand. Sofern von den Behörden in Uebereinstimmung jenes Schreibens die Mitglieder der Berufsvereinerungen zur Auskunftserteilung in Betreff der Krankenkassen-Verhältnisse ihrer Betriebsarbeiter u. a. veranlaßt werden sollten, liegt es in ihrem eigenen dringenden Interesse, die erforderlichen Aufschlüsse so rasch und so genau wie möglich zu geben. Denn die von allen Seiten gewünschte möglichst schnelle Durchführung der Unfallversicherung bedarf in erster Linie der willigen Unterstützung seitens jedes Einzelnen, auf dessen Mitwirkung es im gegebenen Falle ankommt.

Die Frage der Gegenmaßregeln wider die deutsche Schutzollpolitik wird fast in allen unseren Nachbarländern erörtert. Während augenblicklich in Oesterreich-Ungarn das Programm zollpolitischer Absperrung gegen Deutschland vielfach in der schroffsten Weise empfohlen wird, ist zugleich die Presse der Schweiz voll von ähnlichen Erörterungen. So hat die „Neue Zürcher Zeitung“ die Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und der Schweiz in einer Reihe von Artikeln vom schweizerischen Standpunkt aus geprüft und zieht das Ergebnis wie folgt: Es läßt sich nicht verkennen, daß ein vollständiger Verlust des deutschen Absatzgebietes die Existenz einer Anzahl schweizerischer Industrien schwer beeinträchtigen würde, aber ebenso klar ist, daß die Schweiz für Deutschland relativ weit aus das wichtigste und ergiebigste ausländische Absatzfeld bildet, ein Absatzfeld, das der norddeutsche Spiritbrenner und Zuckersfabrikant ebensowenig entbehren kann als fast die gesammte süddeutsche Industrie. Es bedürfte nur eines mäßigen Differentialzollses, um dem deutschen Spirit und Zucker in der Schweiz eine vollkommene Niederlage zu bereiten, und eines etwas stärkeren Differentialzollses, um den Absatz der deutschen Textilindustrie, der deutschen Konfektion, der deutschen Eisen-, Glas- und Thonwaren auf die Hälfte, vielleicht auf ein Drittel zurückzudrängen. Den größten Vortheil würden dadurch Frankreich, Oesterreich und England, sowie auch einige inländische Industrien erlangen. In der öffentlichen Meinung gilt ein derartiges Ende mehr oder weniger als selbstverständlich, während verschiedene andere Möglichkeiten vorhanden sind, die mindestens ebensoviel Wahrscheinlichkeit für sich haben. — Ist es uns nicht möglich, für den drohenden Ausfall allmählig in Deutschland durch das Mittel eines bessern Vertrages einen Ersatz zu finden, so wird die Schweiz durch den Drang der Umstände und durch das Verhalten Deutschlands gezwungen, zollpolitische Maßregeln zu ergreifen, die sie aus freien Stücken nicht ergreifen würde. Die Noth der Zeit wird sie zwingen, sich wirtschaftlich an Frankreich anzulehnen. Mag der deutsch-schweizerische Handelsvertrag heute gekündigt werden oder mag man damit noch ein Jahr warten: wir befürchten nicht, daß die Zeit unseren Voraussetzungen liegen strafe.

Im braunschweigischen Landtag vollzieht sich soeben ein in der Geschichte des deutschen Parlamentarismus seltener Vorgang, nämlich die Aufhebung der Oeffentlichkeit der Verhandlungen bei einem bestimmten Anlaß, der Thronfolgefrage. Der Fall der Geheimhaltung der parlamentarischen Verhandlungen ist in der Geschäftsordnung des braunschweigischen Landtags vorgesehen. Er ist wohl auch in den meisten übrigen Verfassungen bzw. Geschäftsordnungen vorgesehen. So heißt es in Art. 79 der preussischen Verfassung: „Die Sitzungen beider Häuser des Landtags sind öffentlich. Jedes Haus tritt auf den Antrag seines Präsidenten oder von zehn Mitgliedern zu einer geheimen Sitzung zusammen, in welcher dann zunächst über diesen Antrag zu beschließen ist. In der Reichsverfassung und der Geschäftsordnung des Reichstags heißt es ähnlich. Wir wollen nicht leugnen — bemerkt die „Magd. Btg.“ — daß es Fälle geben kann, wo die Geheimhaltung parlamentarischer Verhandlungen wünschenswerth sein möchte. Immerhin berührt es seltsam und steht mit dem parlamentarischen Wesen in innerlichem Widerspruch, wenn die Volksvertretung hinter verschlossenen Thüren tagt. Wir möchten auch bezweifeln, ob der angestrebte Zweck erreicht wird. Vollständige Geheimhaltung von Verhandlungen, an denen eine größere, auf absolutes Stillschweigen doch nicht zu verpflichtende Versammlung Theil nimmt, wird niemals zu erreichen sein, und die Gefahr liegt nahe, daß auf diese Weise die Vorgänge nur in ungenauer und entstellter Weise in die Oeffentlichkeit kommen. Thatsächlich enthalten die Blätter bereits Berichte über diese „geheim“ Sitzung, die freilich recht ungenügend sind.

Frankreich. — Das Syndikat der Vereinigung der republikanischen Journalisten Frankreichs hat beschlossen, vor den englischen Gerichten eine Zivilklage gegen den Oberst Smith und General Boschele anzustellen, weil sie eine Belohnung auf den Kopf Duvier Bain's gesetzt hätten.

Der Ministerrath berieth am Donnerstag Vormittag über den Gesetzentwurf, betreffend die Einfuhr von gesalzenem Fleisch. Der Handelsminister erklärte sich bereit, die Einfuhr

und schwur, er wolle doch lieber sein Geschäft aufgeben und Holzhafer werden, wenn ihm so eine Arbeit unter den Händen weggenommen würde, kümmerete ihn nicht, er erfuhr es auch gar nicht, und es hatte weiter keinen Zweck, als den Küchenjungen in Angst zu setzen, denn mit seinem Chef war heute nicht zu spaßen.

Ebenso mußte das Geschwür wieder weggeräumt werden, und einer der Diener fragte schüchtern, ob man auch die Blumen wieder abnehmen solle. Das aber verbot Hans auf das Entschiedenste. Die Blumen sollten bleiben, und was etwa bis morgen verweilt wäre, könne dann durch frische ersetzt werden.

Als er die Schwester wieder auffuchen wollte, begegnete ihm schon die Kammerfrau, die nach ihm geschickt worden. Er fand auch die Schwester wieder auf, aber wenn auch bleich und in Thränen gebadet, doch weit ruhiger, als er erwartet hatte, sie zu finden.

Sie streckte den Arm, wie Hilfe suchend, ihm entgegen, als er das Zimmer betrat, und Hans eilte auf sie zu, nahm ihre Hand, und sie schmeichelnd in der seinen haltend, ließ er sich neben ihrem Lager nieder. Er fürchtete, sie gerade jetzt noch stärker aufzuregen, und bat sie nur, sich recht ruhig zu halten, bis der böse Anfall vollkommen vorüber sei; aber Fränzchen sagte mit leiser Stimme: „Nein, Hans, erzähle mir jetzt Alles, Alles! Hörst Du? Verheimliche mir nichts. Der ärgste Schlag ist überstanden, und nur die Ungewißheit, der Zweifel konnte mich jetzt noch zur Verzweiflung treiben.“

„Den kann ich Dir nehmen, Herz,“ sagte ihr Bruder, „und wenn Du Dich stark genug fühlst, so glaube ich selber, daß es das Beste ist, Dir Alles offen und einfach zu erzählen. Dein eigener ruhiger Verstand wird Dir dann selber sagen, wie glücklich Du Dich fühlen mußt, einer solchen entsetzlichen Gefahr entgangen zu sein.“

Und jetzt erzählte Hans, in gedrängter Kürze wohl, aber doch vollkommen ausführlich, die verschiedenen Verdachtsgründe erst und dann die Beweise, die sich gegen Rauten gehäuft, und die Thätigkeit, welche Notar Küster dabei entwickelt, um dem Verbrecher auf die Spur zu kommen.

nach stattgehabter Untersuchung des Fleisches zugelassen. — Die Deputirtenkammer bewilligte auf Antrag des Unterrichtsministers Goblet mit 246 gegen 215 Stimmen die Vergrößerung des Kredits um 100 000 Francs für die französische Geistlichkeit in Tunis und Algier.

Die Seidenweber von Lyon's stehen vor einem Massenstreik zur Erwinigung des Lohntarifs von 1869. — Die Arbeiter der Metallfabriken zu Fourchambault werden voraussichtlich die Arbeit einstellen, falls nicht ihre Forderung: Verfüzung des arbeitstages bewilligt wird. — In den Kohlen- und Gruben von Terfay (Nord) haben die Arbeiter eine Grube gestreikt, weil die Direktion einen Obersteiger, der die Bergleute chikanirte, nicht entlassen wollte. Die anderen Gruben der Kompanie schlossen sich der gerechten Sache ihrer Kameraden an, und auch in anderen Bergwerken im Kohlenbezirk des Pas-de-Calais fing es an unruhig zu werden. Dies einmüthige Vorgehen führte zu einem Siege der Grubenarbeiter; der mißliebige Beamte mußte gehen. Wer da weiß, wie erbärmlich die Lage der französischen Kohlenarbeiter ist, der wird sich über diesen Erfolg freuen. Bedeutet er doch bei diesen viel mehr, als bei irgend einer anderen Arbeiterkategorie. Diejenigen, die ein klares Bild von dem martervollen Dasein derselben gewinnen wollen, mögen den musterhaften und meisterhaften Roman Emile Zola's: „Germinal“ lesen, welcher auch in deutscher Uebersetzung bereits vor längerer Zeit erschienen ist. — Das Unwesen, das in vielen Stellenvermittlungsbureaus getrieben wird, und von dem z. B. gar mancher Berliner Stellenjuchende ein Lied singen kann, treibt auch in Paris duffige Blüthen. In geradezu schamloser Weise werden die Arbeitslosen ausgebeutet und nach Antritt ihrer Stellung oft monatelang dem Agenten tributpflichtig gemacht. Es liegt uns der Prästis einer Agentur für Restaurants und Weinhandlungen vor, der deutlich zeigt, welche Raubwirtschaft mit der Noth getrieben wird. Von dem mit einem Engagement „Beglückten“ wird folgende Steuer erhoben: Bei einem Monatsgehalt von 25 bis 30 Fr.: 5 Fr. — 1,82 v. Ct. pr. Mon., 21,84 v. Ct. pr. Jahr 30 „ 40 „ : 6 „ = 1,71 „ „ 20,52 „ „ „ 40 „ 60 „ : 7 „ = 1,40 „ „ 16,80 „ „ „ 60 „ 80 „ : 8 „ = 1,14 „ „ 13,68 „ „ „ 80 „ 90 „ : 9 „ = 1,06 „ „ 12,72 „ „ „ 90 „ 120 „ : 10 „ = 0,95 „ „ 11,40 „ „ „ 120 „ 150 „ : 12 „ = 0,89 „ „ 10,56 „ „ „

Beim oberflächlichen Durchlesen dieser Tabelle fällt es sofort auf, daß mit dem Steigen des Gehaltes der Rabatt der Agenten sich vermindert. Das heißt: die ärmsten, bedrücktsten und deshalb widerstandsfähigsten Arbeiter werden am härtesten gedrückt, am unverschämtesten ausgenützt. Der Oberloch mit 120 Franken Monatsgehalt zahlt ein Zehntel seines monatlichen Einkommens, der Küchenjunge, der 25 Franken erhält, ein Fünftel. Die, welche weniger als zwei Wochen in Stellung bleiben, zahlen 25 Centimes (20 Pf.) pro Tag. Es wäre von Interesse, wenn auch über die einschlägigen Berliner Verhältnisse zum Vergleich weitere Angaben mitgetheilt werden könnten. Die Dienstbotenfrage ist auch eine „brennende“.

Italien. — In Italien zeigt sich der Verfall der Gesellschaft recht drastisch. Einer der angesehensten Advokaten, Namens Lopez, wurde verhaftet, weil sich herausstellte, daß er mit einem Millionendieb, den er seiner Zeit vertheidigte, unter einer Decke steckte. Der Dieb sitzt noch heute im Zuchthause zu Civita Castellana, er hat es aber verstanden, den Zuchthausdirektor für sich zu gewinnen. Der Herr Direktor vermittelte die Korrespondenz zwischen dem Gefangenen und Lopez. Auch die Frau des Sträflings wußte davon. Lopez nahm das irgendwo lagernde Geld theilweise an sich und stellte der Frau Quittungen aus, deren eine der Polizei in die Hände fiel. Die Quittung lautete auf 973 600 Lire. Nachträglich verlautet noch, daß auch ein Bankdirektor und ein Abgeordneter mit in der Sache verwickelt sind. Der Bankdirektor wurde in voriger Nacht verhaftet, er wohnte in der Stadt Ancona, woselbst der Diebstahl passirte, und zwar in demselben Hause, in dem die Frau des Sträflings wohnt.

Rußland. — Rußland geht voran mit — Sozialreform. Die letzte Nummer der Gesetzsammlung veröffentlicht ein vom Kaiser bestätigtes Gutachten des Reichsraths, dem zufolge auf Fabriken und Etablissements für Kinderjährige und Frauen die Nachtarbeit verboten wird. Dieses Verbot tritt für Personen weiblichen Geschlechts und Kinderjährige, die noch nicht das 17. Lebensjahr erreicht haben, mit dem 10. Oktober in Kraft, wird sich zunächst nur auf Baumwollenspinnereien, Leinwandereien und Wollspinnereien erstrecken. — Die russischen Schornsteinbarone werden das Verbot ja ganz gut zu umgehen wissen, die Reichlichkeit der Beamten erleichtert ihnen dieses, aber immerhin ist daselbe ein Zeichen, daß man selbst im Knutenlande nicht umhin kann, die Initiative zu einer Fabrikgesetzgebung zu ergreifen. Das Verbot der

*) 1 Frank = 80 Pf.

Als er der verlassenenen Frau erwähnte, die ihm bis hierher gefolgt, und nicht etwa um den meineidigen Satten wieder zu gewinnen, sondern um einen Theil dessen zu retten, was er ihr gestohlen, um sie im größten Elend zurück zu lassen, da barg Fränzchen schaudernd ihr Antlitz in den Händen, und Hans sagte leise: „Und das hätte auch Dir bevorzustanden, Herz, denn wofin sollte er Dich führen? Auf seine Güter? Er hat nichts als den Raub vielleicht in seinem Koffer, und jeder Schandthat fähig, würde er auch keinen Augenblick gezögert haben, Dich in irgend einer Wildnis zurückzulassen.“

„Und was ist jetzt aus ihm geworden?“ fragte die Mutter schau.

„Er liegt an der Wunde, die er sich bei dem Sturz geholt, darnieder, aber er wird nur geheilt werden, um im Zuchthaus sein elendes Dasein zu beschließen. Und eines solchen Menschen wegen,“ setzte er dann bitter hinzu, „habt Ihr das arme Rädchen aus dem Hause gestochen? Hatte das Kind nicht Recht, als es Euch mit ahnungsvoller Seele vor dem Buben warnte?“

„Oh mein Gott, oh mein Gott,“ seufzte die Mutter, „aber wer hätte es für möglich gehalten! Doch das wenigstens ist wieder gut zu machen,“ setzte sie dann rasch hinzu, „Rädchen soll wieder zu uns zurück. Du selber brauchst Berstreuung, Fränzchen, und ihre Gesellschaft wird Dir wohl thun.“

„Und glaubst Du, Mutter, daß sie in das nämliche Haus, aus dem sie verstoßen wurde, zurückkehren würde? Müßte sie nicht immer der Gedanke quälen, daß sie ja doch nur eine Fremde sei und jeden Augenblick in der nämlichen Weise entfernt werden könne? Nein, das ist zu spät, aber vielleicht findet sich doch noch ein Mittel, sie zu entschädigen oder doch wenigstens in etwas gut zu machen, was an ihr gesündigt wurde. Aber lassen wir das jetzt — wir haben ernstere Dinge im Kopf, aber das Schwerste ist doch überstanden, da ich jetzt Fränzchen so ruhig und gefast sehe. Auch keine Thräne weine mehr um den Buben. Schatz, er hat sie wahrlich nicht verdient, und schon die feige That allein gegen meinen armen Dürer bed verdient daß er gebrandmarkt an den Galgen

Nachbar wie ist Land erst
30. Juni
jahren bis
im entse
Bunahme
übernehm
Wd. St
des Ro
Pfd. S
Feuer
um Mi
der Ge
anderer
wart vo
dem So
Lort
Staa
zu Dub
Dolchen
Morm
Harten
Englan
dieser
Anquif
willig
Schluß
De
ausgeb
zu sein
Militär
zuerst
um die
daß er
kräften
Verstär
gänglich
von do
schwer,
die Län
r.
wärtig
die De
in den
Veider
die An
bewohn
Todesch
und M
gewöhn
bracht,
dann
spielen,
jedem
Bettstü
freie W
statt
Wohn
eigener
Fülle;
solche
dem S
und W
tragen
Die S
Freier
Berlin,
vereint
die ang
alle der
waren
glauben
geschlo
griffen,
ein ver
fügen C
kommen
gebrauc
Verdien
hängt,
Lame.
bleibt
zum C
T
selbe
genü
geschaf
Pflege
und de
zuerst
handel
ging u
vollstän
dieselb
U
einen
im gro
lanisch
lassene
überein
den i
biefen
zum
walten
stohlen
T
wenn
nicht e
an der
Zustan
vor sic
S
kündig
und f
gebild
stiegen
A
gerade

Nacharbeit betrifft Personen beiderlei Geschlechts unter 17 Jahre, wie ist es damit in Deutschland? Fast scheint es, als ob Ausland erst „vorangehen“ muß!

Großbritannien.

Großbritanniens Staatseinkünfte in dem am 30. Juni a. c. beendeten ersten Quartal des laufenden Finanzjahres betragen Pfd. Stl. 20 134 726, gegen Pfd. Stl. 19 942 403 im entsprechenden Quartal des Finanzjahres 1884/85, d. i. eine Zunahme von Pfd. Stl. 192 323. Das Ergebnis der Zölle überstieg das im korrespondierenden Quartal des Vorjahres um Pfd. Stl. 597 000, der Einkommensteuer um Pfd. Stl. 13 000, des Postamts um Pfd. Stl. 60 000 und der Telegraphen um Pfd. Stl. 5000, während das Erträgniß der Getränkesteuer hinter dem im entsprechenden Quartal von 1884/85 um Pfd. Stl. 340 000, der Stempelsteuer um Pfd. Stl. 5000, der Gebäudesteuer um Pfd. Stl. 45 000 und verschiedener anderer Einnahmequellen um Pfd. Stl. 221 565 zurückblieb.

In Barrow enthüllte gestern Lord Spencer in Gegenwart von mehreren tausend Zuschauern die auf dem Plage vor dem Stadthause errichtete Kolossalstatue des verstorbenen Lord Frederick Cavendish, der nach seiner Ernennung zum Staatssekretär für Irland am 6. Mai 1882 im Rhönig-Parl zu Dublin sammt dem Unterstaatssekretär Burke unter den Dolchen der irischen „Anünderwindlichen“ fiel.

Zur Lösung der ägyptischen Frage empfiehlt die „Morning Post“ eine starke Okkupation Ägyptens mit einem starken Heere. Täglich, sagt das Blatt, wird es klarer, daß England diese Okkupation unternehmen und F. S. M. A. Pascha dieser Herrscher sein muß. Wenn dieser Plan überhaupt in Angriff genommen werden soll, kann es nur mit der Einwilligung Deutschlands geschehen, in dessen Händen sich der Schlüssel der ganzen Lage befindet.

Amerika.

Der vor einigen Wochen in Arizona und New-Mexico ausgebrochene Indianer-Aufstand ist trotz der sofort zu seiner Unterdrückung ergriffenen Maßregeln seitens der Militär-Behörden noch nicht zu Ende. General Crook, welcher zuerst erklärt hatte, daß er genug Truppen an der Hand habe, um die Apaches zu Paaren zu treiben, hat plötzlich eingesehen, daß er dazu mit den ihm zur Verfügung stehenden Streitkräften nicht im Stande ist und hat den Kriegsminister um Verstärkungen ersucht. Da die Rothhäute sich in die unzugänglichen Schlupfwinkel der Sierra Madre begeben haben und von dort aus ihre Raub- und Mordthaten verüben, so hält es schwer, ihnen beizukommen und dürfte sich der Kampf sehr in die Länge ziehen.

Tobakies.

7. Mit gerechtfertigter Strenge hält die Polizei gegenwärtig auf die strikte Beachtung der Polizei-Vorschriften über die Desinfektion der Senkruben und Müllkästen, namentlich in den Gegenden und Dörfern, in denen Diphtherie herrscht. Leider reichen diese Maßregeln aber bei Weitem nicht aus, um die Ansteckungsgefahr bei dieser Krankheit von den Hausbewohnern fern zu halten. Kommt in solch einem Hause ein Todesfall in Folge von Diphtheritis vor, so werden die Betten und Wäsche, die während der Krankheit benutzt wurden, gewöhnlich auf den Hof des Hauses und in die Sonne gebracht, und es dürfte kaum auf Zufälligkeiten beruhen, wenn dann bald darauf andere Kinder, die auf demselben Hofe spielen, ebenfalls an Diphtherie erkranken. Es empfiehlt sich jedenfalls, mit solchen von Kranken benutzten Wäsche- und Bettstücken vorsichtig zu verfahren und sie lieber auf große freie Plätze, auf Dächer und an ähnlichen Orten zu bringen, statt in die Höfe, wo die aufsteigenden Ausdünstungen in alle Wohnungen dringen. Leider fehlt es in unserer Stadt an geeigneten Desinfektions- und Reinigungsanstalten für solche Fälle; aber wir hoffen, daß Frauen, die in ihren Familien solche Krankheitsfälle, vielleicht gar Todesfälle gehabt haben, bei dem Hinweife auf die Gefahr lieber vorsichtig mit Betten und Wäsche umgehen, als gleiches Unglück in andere Familien tragen werden.

8. Es war so schön gewesen, es hat nicht sollen sein. Die Schließung der Kolonialwaarengeschäfte an Sonn- und Feiertagen von 2 Uhr Nachmittags ab erfolgt im Norden von Berlin, für welchen Stadtheil dieser Schluß überhaupt nur vereinbart worden war, mit erfreulicher Pünktlichkeit. Wer um die angegebene Zeit die nordischen Straßen passiert, der wird alle dem Bunde angehörige, durch Plakate kenntliche Kolonialwaarengeschäfte geschlossen finden. Wer aber so naiv ist, zu glauben, daß diese Geschäfte nun auch bis zum nächsten Morgen geschlossen bleiben, der ist in einem gewaltigen Irrthum begriffen. Denn bald nach 6 Uhr, um die Abendzeit, öffnet sich ein verschloßenes Pfortchen nach dem andern und mit der süßen Sonntagstrube ist es vorbei. Es könnte ja doch vorkommen, daß dieser oder jener noch etwas zum Abendessen gebraucht und der in Frage gestellte Verdienst wird durch das Verdienst der Sonntagstrube nicht abgewogen. Am Gelde hängt, nach Gelde drängt doch Alles!

„Ame. — Aber jetzt muß ich fort,“ brach er kurz ab, „es bleibt mir heute noch zu viel zu thun, und wenn ich nicht zum Essen kommen sollte, so wartet nicht auf mich.“

Räthchen.

Draußen vor der Stadt, aber noch unmittelbar an dieselbe grenzend, befand sich das Spital, in das man auf Requisition des Notars Püster den verwundeten Gefangenen geschickt hatte, und dort war er auch augenblicklich guter Pflege übergeben worden. Aber er litt furchtbare Schmerzen, und der Arzt schüttelte sehr bedenklich mit dem Kopfe, als er zuerst die Wunde untersuchte und so gut als möglich behandelte hatte, und dann selber in das Haus des Notars ging und dort den mächtigen Haken sah, der ihm jedenfalls vollständig in den Körper gedrungen, ja durch das Gewicht desselben nur noch viel schärfer eingepreßt worden war.

Uebrigens fand die Anklage gegen ihn schon dadurch einen vollständigen Grund und Beweis, daß man in seiner im großen Koffer befindlichen Tasche noch dreizehn amerikanische Bonds fand, deren Nummern mit den von der verlassenen und betrauten Frau des Buben angegebenen genau übereinstimmten. Sieben davon hatte er in der Zeit außer den immer fälligen Zinsen verbraucht. Ebenso beschrieb diese jetzt so genau den Schmuck, den sie von ihren Eltern zum Brautgeschenk erhalten, daß kein Zweifel mehr obwalten konnte, wie auch dieser ihr gehörte und gestohlen sei.

Die anderen Anklagen wären allerdings nur schwer, wenn überhaupt zu beweisen gewesen; aber man konnte jetzt nicht einmal den Versuch dahin machen oder nur eine Frage an den Verwundeten richten, der in einem halb bewußtlosen Zustande auf sein Lager geschickt wurde und dort leise vor sich hin stöhnend lag.

Hans war dort gewesen, um sich nach ihm zu erkundigen, aber der Kranke lag in einem heftigen Fieber und fing an zu phantasieren — und furchtbare Schreckgebilde mußten es sein, die vor seiner inneren Seele emporstiegen.

Als der junge Solberg an sein Lager trat, lag er gerade in einem Halbtraume, und mit geöffneten Augen,

Aus dem Musikerleben Berlins und aus dem Wicken der „Stadtspießer“ in den Vororten veröffentlicht die „Neue Musikler-Ztg.“ wenig erbauliche Enthüllungen. Das Blatt schreibt: Wenn man in Berlin in der Zeit von 11—1 Uhr Mittags die sogenannte „wilde Musikerbörse“ in der Artilleriestraße besucht, so sieht man dort täglich eine große Zahl junger Leute herumwimmeln, welche sämtlich Musikgeschäfte machen wollen, aber höchst selten etwas finden. Viele sind bereits im militärisch-tüchtigen Alter, sind aber körperlich so schwach und deshalb für den Militärdienst unbrauchbar. Sie können also nicht mehr Militärmusiker und später Beamte werden. Als Musiker haben sie auch nicht viel gelernt, sie haben entweder nur eine kurze Zeit Privatunterricht auf einem Instrumente genossen oder haben die Lehrzeit bei einem Stadtmusikus ausgehalten — oder auch nicht. Von weiterer Ausbildung ist schon gar nicht die Rede, sie verbummeln ihre jungen Jahre und vermehren nur das Musikerproletariat, welches von Jahr zu Jahr in wirklich erschreckendem Maße zunimmt. Es ist daher wohl am Platze, an die Eltern und Vormünder die ernste Mahnung zu richten, es sich zehnmal zu überlegen, ehe sie ihre Söhne oder Mündel zu Musikern ausbilden lassen. Die Eltern täuschen sich meist über die Anlagen ihrer Söhne und schicken dieselben zu dem Herrn „Musiklehrer“ oder Herrn „Stadtmusikus“, um Musiker aus ihnen machen zu lassen. Leider giebt es viele Musiklehrer, die sich mehr um die Zahlungsfähigkeit der Eltern als um das Talent der Schüler bekümmern. Wenn die Eltern ein angemessenes Lehrgeld zahlen, ist es ihnen ganz gleichgültig, ob der Knabe Anlagen hat oder nicht; es wird unter allen Umständen ein Musiker aus ihm gemacht. Unbegreiflich findet es das musikalische Fachblatt, daß so viele Eltern den in den Vororten Berlins neuerdings angelegten „Stadtspießer“ ihre Kinder in die Lehre geben. Man zählt in nächster Nähe Berlins etwa 12 solcher „Stadtspießer“. Dieselben nehmen durchschnittlich 20—40 Lehrlinge an, haben bei weitem nicht die erforderliche Zeit, jeden Jüngling gewissenhaft auszubilden, und halten sich auch nicht einmal die entsprechende Anzahl von Gehilfen, welchen sie die Ausbildung überlassen könnten. Die Lehrlinge sind bei diesen nur dazu da, dem Lehrherrn Geld verdienen zu helfen, müssen die Nächte hindurch auf den Tanzböden spielen, verkümmern dabei an Geist und Körper und vergeuden so ihre Jugendjahre in unverantwortlicher Weise. Denn es ist ja allbekannt, daß diese „Dorfspeiser“ nur Tanzmusik machen, höchst selten einmal auch ein sogenanntes „Bier- oder Freiloungert“, und das ist dann auch danach. Dann haben solche Lehrherren noch den traurigen Muth, ihren Lehrlinge die günstigsten Lehrbriefe auszustellen und sie damit in die Welt zu schicken. Dieselben glauben dann, Musiker zu sein und verstehen doch thatsächlich von der Musik weniger als ein Anfänger. Nur wirklich tüchtige Musiker und Künstler können es zu etwas bringen.

8. Auch ein Verur. Eine unerschrockene junge Dame veröffentlicht im Annoncenbeil einer hiesigen Zeitung das folgende merkwürdige Inserat: „Ein junges Mädchen, das schon Gelegenheitsarbeit im Löwenlösig mit zu sein wünscht, sich als Löwenbändigerin auszubilden. Gef. Adressen unter 3. 3805 an die Annoncen-Expedition von Heinr. Eisler, Hamburg.“

9. Den Diesmaligen Unzugstermin der Dienstmädchen hat sich ein ungetreuer Bräutigam zu Nute gemacht, um mit den sämtlichen Habseligkeiten seiner Braut zu verschwinden. Aus dem Dienste eines in der Köpenickerstraße wohnenden Kaufmanns verzog dessen Köchin zu einer anderen Herrschaft nach der Kommandantenstraße. Um die übliche Unzugzeit stellte sich der Bräutigam des Mädchens ein, um dessen Sachen nach der neuen Herrschaft zu schaffen, während die Köchin noch zurückblieb, aber nicht wenig erschauert war, als sie zwei Stunden später in ihrer neuen Behausung anlangte, von ihren Sachen aber keine Spur fand. Auch weitere Nachforschungen waren vergeblich und gegen zehn Uhr Abends stand die Bestohlene im Flur des Hauses, umgeben von ihren Verurtheilten, die über die Scheltheit der Männer im allgemeinen und über die Scheltheit der Männer insbesondere eine recht erbauliche Unterhaltung hatten. „So etwas könne Einem doch mit einem Militärischen nicht passieren,“ meinte Eine. Die Bestohlene aber, eine kerngesunde resolute Mädchenfee in reiferen Jahren, stand in gepreizter Stellung, die Hände in den Hüften, und meinte bloß: „Na, die neue Herrschaft fängt mich ja jut an!“

10. Seitens einer Anzahl von Behörden und Beamten wird der Berner „Portopflichtige Dienstsache“ auf Dienstbriefen nicht vollständig, sondern abgekürzt geschrieben. In Hinsicht hierauf ist von den resp. Regierungs-Präsidenten neuerdings darauf aufmerksam gemacht worden, daß der Berner vollständig auszuschreiben ist, weil Abkürzungen desselben von der Postbehörde nicht berücksichtigt und die betreffenden Briefe mit Strafbote belegt werden.

Die städtische Steuerbehörde scheint dem Grundsatz „Eile mit Weile“ da zu huldigen, wo es gilt, ein von den Steuerzahlern gezahltes Zwiel an Steuern wieder zurückzugeben. Dafür spricht wenigstens das Verhalten dieser Behörde gegenüber den zu hoch eingeschätzten Remonstranten, deren Er-

wenn auch keinen Menschen erkennend, stöhnte er vor sich hin: „Was kümmert mich der Stod! Nehmt ihn fort, er gehört nicht mir — ein Baron trägt keinen solchen Stod, das thun nur Handwerksburschen! Ich kenne auch den Juden nicht, ich habe ihn nie gesehen — fort, fort! Er lebt ja noch, er ist gar nicht todt! Er öffnet die Augen und ruft Erbarmen! A—i!“

Ein so unheimlich gellender Schrei zitterte durch das kleine Gemach, daß ein Wärter aus einem Nachbarzimmer herüberkam, um zu sehen, was es gebe; aber der Kranke lag schon wieder von einer Ohnmacht befangen, und Hans verließ schauernd das Spital.

Langsam Schritt er die Straße zurück, welche auf den Brink zu führte. Er hatte erst im „Römischen Hause“ vorgesprochen, um Mrs. Rehberg aufzusuchen und sie zu beruhigen, daß sie ihr Eigenthum, so weit es noch beschafft werden konnte, jedenfalls wieder erhalten sollte. Dann ging er zu Püster, um mit diesem das Weitere über die jetzt zu nehmenden Schritte zu besprechen.

Er fand Mug allein in dem Komptoir und ging freundlich auf ihn zu, um ihn zu begrüßen; der kleine Mann zog sich aber schein zurück und fuhr mit der Erklärung, daß er den Herrn Notar augenblicklich rufen wolle, aus dem Zimmer, so daß ihm Hans kopfschüttelnd nachsah. Was hatte nur der wunderliche Mensch!

Unmittelbar danach kam der Notar, und was sie Geschäftliches mit einander abzumachen hatten, war bald erledigt und betraf hauptsächlich das amerikanische Konsulat. An dieses hatte sich Hans nämlich selber gewandt, damit die hiesigen Behörden, von deren Weislaufigkeit und Langsamkeit er schon einige Proben gehabt, der Frau nicht zu viele Schwierigkeiten in den Weg legten, um ihr Eigenthum wieder zu erlangen. Er erzählte Püster dann, wie er den Gefangenen gefunden, und er erfuhr von ihm, daß die Staatsanwaltschaft schon die Sache in die Hand genommen und der Staatsanwalt mit ihm konferirt habe, um all die einzelnen Daten zu bekommen. Vor der Hand ließ sich allerdings nichts weiter thun, als die notwendigen Erkundigungen an den verschiedenen Plätzen der verbrecherischen Thätigkeit dieses Menschen einzuziehen, und ein erstes Verhör mußte dann, bis Antwort hierauf ein-

suchen um Herabsetzung in eine niedrigere Steuerstufe von Erfolg gewesen ist. Folgendes Beispiel, welches die „Staatsbürger-Zeitung“ anführt, ist geeignet, das Verhalten der genannten Steuerbehörde zur Genüge zu illustriren. Ein hiesiger Steuerzahler war ohne jede Veranlassung um 4 Stufen der Staatseinkommensteuer gesteigert worden und hatte hiergegen remonstrirt. Die Remonstration war auch von Erfolg begleitet; denn vor ungefähr 14 Tagen erhielt der Remonstrant die bereits von Ende Mai datirte Mittheilung der Steuer-Kommission, daß er um die 4 Stufen wieder herabgesetzt sei. Natürlich hatte die Remonstration die Zahlung der Steuer nicht aufgehoben und der Betreffende hatte auch den nicht unbeträchtlichen Mehrbetrag erlegt. Nach der Mittheilung von der Herabsetzung hat er den zuviel gezahlten Betrag von der königl. Steuerkasse auch ohne weiteres zurückgehalten, nicht so von der städtischen Steuerkasse. Obwohl nämlich der Remonstrant auch vom Magistrat die bereits vom 27. vor. Monats ausgefertigte Mittheilung von der Herabsetzung der Steuer erhalten hat, wurde ihm, als er am Donnerstag, den 2. d. Mts., bei seiner Steuerannahmestelle unter Vorzeigung dieser Mittheilung die Rückgabe des zuviel bezahlten Betrages erbat, die kurze Antwort zutheil: man habe dort (bei der Steuerannahmestelle) noch keine Nachricht, und bevor man nicht den Befehl zur Rückzahlung der überhöbener Steuer habe, könne dieselbe nicht erfolgen. Welch starrer Bureaucratismus! Die Mittheilung an den Steuerzahler selbst genügt also nicht, um den zuviel bezahlten Betrag wieder zu erhalten, wie dies doch bei der kgl. Steuerkasse der Fall ist! Wenn dem aber so ist, warum werden dann diese Benachrichtigungen nicht gleich in duplo angefertigt, damit die Steuerannahmestelle gleichzeitig mit dem Steuerzahler Nachricht empfängt und der letztere sein Geld ohne Schwierigkeiten zurückbekommen kann? Was der Steuerbehörde recht ist, ist dem Steuerzahler billig. Die erstere verlangt rechtzeitige Zahlung ohne Verzug und der letztere kann rechtzeitige Zahlung ohne Verzug verlangen, und man sollte umfomehr freundliches Entgegenkommen üben, als dem Steuerzahler keine Zwangsmittel zu Gebote stehen. Was in dem angeführten Falle geschehen, geschieht fraglos doch in allen Fällen, und da wird es häufig genug vorkommen, daß dem Steuerzahler, der vielleicht schon mit Mühe die rechtmäßige Steuer aufbringt, die zuviel erhobene Steuer recht empfindlich fehlt und ihm Geld vorenthalten wird, welches er recht nötig braucht. Das sollte die städtische Steuerbehörde bedenken und doch nicht von geringerer Liberalität gegen die Steuerzahler sein, als die Staatssteuerkasse.

11. Im Garten des Herrn Rahwald, Berliner-Straße 19 in Charlottenburg, hat ein Grassmädenpaar sich einen prachtvollen, selten großen Rosenbaum ausersuchen, um in seiner Zeit in Hunderten von weißen Rosen blühenden Krone sein Nest zu bauen. Der Vetter hatte mit Interesse beobachtet, wie die niedlichen Vögel erst das Material zum Bau ihres Nestens, dann Futter für ihre vermeintlichen Jungen hinzutragen. Um die Vögel vor der Raube zu schützen, wurde gestern der Stamm des Baumes mit Reifig umgeben und bei dieser Gelegenheit entdeckte man, daß statt junger Grassmäden ein kleiner Kuckuck das Nest inne hatte, welchen die Grassmäden, statt der eigenen, wahrscheinlich vom alten Kuckuck schändete aus dem Neste gewaschenen Eier, ausgebrütet hatten. Der untergeschobene Gast wurde in einen Käfig gesetzt, welchen man dicht unter dem Nest besetzte. Interessant ist es, daß das Vogel-Elternpaar auch hier, nach emigem Zögern, den Kuckuck unablässig fütterte.

12. Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich gestern Abend gegen 8 Uhr an der Ecke der Panz- und Gerichtstraße. Der Führer eines mit Biegelsteinen beladenen Wagens war, anscheinend von Ermüdung überwältigt, von dem in der Fahrt begriffenen Wagen gefallen. Er gerieth so unglücklich unter denselben, daß ihm die Rippen über beide Unterschenkel gingen und er mit zerquetschten Beinen liegen blieb. Nachdem dem Schwerverletzten durch einen Heilgehilfen in der Panzstraße die erste Hilfe zu Theil geworden, wurde er per Droschke nach dem Augusta-Hospital geschafft.

13. Ein Sarg, der quer über dem Fahrgeleise der Pferdebahn in der Schönhauser Allee 19 lag, bildete gestern ein Verkehrshinderniß, das seiner Eigenart halber zahlreiche Neugierige anlockte. In Folge zu schmalspuriger Bauart stützte das Fuhrwerk, welches den Sarg transportirt sollte, um und wurde so das Hinabgleiten des Sarges verursacht.

14. Polizei-Bericht. Am 2. d. M. Morgens wurde im Fluthgraben vor dem Schleißchen Thore die Leiche eines unbekannt, etwa 60 Jahre alten Mannes — nach einem bei ihm vorgefundenen Arbeitsschein wahrscheinlich der Dienstmann Birbau — aufgefunden und nach dem Obduktionshause geschafft. Am Vormittage wurde ein Arbeitsbursche an der Ecke der Friedrichs- und Mohrenstraße von einer Droschke überfahren und erlitt dabei durch Huftritte so bedeutende Verletzungen am Kopfe, daß er nach Anlegung eines Nothverbandes nach der Charitee gebracht werden mußte. — An demselben Tage Nachmittags wurde eine Frau beim Verlassen eines Pferdebahnwagens in der Königgräberstraße von einer Droschke überfahren und dabei am Kopf, sowie an den Armen und

getroffen und der Verwundete wenigstens in etwas hergestellt war, verschoben bleiben.

„Jetzt noch eine Bitte, lieber Herr Notar,“ sagte Hans, als er alles das beendet und wie mit einem Entschlusse ringend für kurze Zeit in dem Komptoir hin und her gegangen war — „doch vorher noch eine Frage.“

„Womit kann ich Ihnen dienen?“

„Was haben Sie da eigentlich für einen komischen kleinen Menschen in Ihrem Komptoir?“

„In meinem Komptoir?“

„Ihren Herrn Mug — er hat auch gleich einen so wunderlichen Namen.“

„Aber inwiefern komisch?“

„Ich habe den kleinen Mann jetzt,“ fuhr Hans fort, „seit längerer Zeit beobachtet und dabei die merkwürdige Entdeckung gemacht, daß er mit allen Leuten auf das Unbefangenste verkehrt, aber mir oder meinem Vater gegenüber eine ganz eigenthümliche Scheu, ja, Furcht zeigt, und doch hat Keiner von uns beiden ihm je ein hartes Wort gesagt oder ihn auch nur durch einen Blick gekränkt.“

„Haben Sie das in der That bemerkt, Herr Baron?“ fragte Püster leise und wie nachdenkend.

„Allerdings, und besonders auffällig bei meinem Vater. Dort bei uns stand er im Entrée, und die hellen Thränen liefen ihm an den Wangen nieder; und jetzt, als mein Vater hier war und dort drüben saß und Mug an seinem kleinen Pulte stand, verwandte er fast kein Auge von ihm und warf nur manchmal flüchtige Blicke nach den Parteien hinüber. Als wir ihm dann die Hand gaben, zitterte er heftig und wieder traten ihm Thränen in die Augen, und jetzt ist er gar fortgelaufen, wie ich kam. Es sollte mir recht von Herzen leid thun, wenn ich ihn durch irgend etwas gekränkt hätte, und wesentlich ist es auch sicher nicht geschehen.“

Notar Püster sah nachdenkend eine Weile vor sich nieder; endlich sagte er ruhig: „Herr von Solberg, es ist eine eigenthümliche Thatsache, daß ich die Antwort auf die Frage, welche Sie in diesem Moment an mich richten, schon für Sie schriftlich in meinem Pult liegen habe.“

„Das ist undenkbar!“ rief Hans erstaunt aus.

(Fortsetzung folgt.)

Räßen anscheinend bedeutend verlegt. Sie wurde mittelst Drohsähe nach ihrer Wohnung gebracht. — Um dieselbe Zeit wurde ein Mann in einem Schanklokal in der Großen Frankfurterstraße plötzlich vom Schläge getroffen und verstarb auf der Stelle. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft. — Am Abend desselben Tages fiel der Arbeiter Fischer an der Ecke der Pant- und Gerichtsstraße von seinem mit Mauersteinen beladenen Wagen und wurde überfahren. Hierbei erlitt er so bedeutende Verletzungen an den Knöcheln, daß er mittelst Drohsähe nach der Charité gebracht werden mußte. — Einige Stunden später wurden der Hausdiener Gremse und dessen Sohn in der Bergmannstraße von einem Kremsler, dessen Pferde in der Hasenbaude scheu geworden waren und durchgingen, überfahren, wobei ersterer anscheinend einige Rippenbrüche, letzterer eine Quetschung des Nasenbeins und des rechten Unterschenkels erlitt. Die Verunglückten wurden nach Bethanien gebracht.

Gerichts-Zeitung.

Eine Privatklage, welche die Berliner Presse und das Publikum gleichmäßig angeht, beschäftigte heute die 99. Abtheilung hiesigen Schöffengerichts: die Klage der Gerichtsreferenten gegen den Redakteur des „kleinen Journals“ Julius Spig. Als der bekannte Prozeß gegen den Mandolinspieler Gargiulo verhandelt wurde, hielt es die Gerichts-Referenten für angemessen, den Namen der in dem Prozesse als Zeugin auftretenden Dame zu schonen. Der Angeklagte nahm diese Thatsache zum Ausgangspunkt eines gegen die Gerichtsreferenten gerichteten Artikels, in welchem er schlangweg den Verdacht aussprach, daß gewisse „Klänge“ jene Zurückhaltung der Referenten verursacht haben müßten. Die Gerichtsreferenten wiesen diese beleidigende Insinuation in einer öffentlichen Erklärung zurück und sprachen dabei die Vermuthung aus, daß der Artikelschreiber für derartige metallische „Klänge“ jedenfalls zugänglich sei, als die Referenten. Da der Angeklagte dann noch einen zweiten beleidigenden Artikel veröffentlichte, erhoben die Gerichtsreferenten gemeinsam die Privatklage, nachdem der Staatsanwalt ein Einschreiten seinerseits Mangels öffentlichen Interesses abgelehnt hatte. In der heutigen Verhandlung bestritt der Angeklagte zuerst die Aitio-Legitimation der Kläger, welche er persönlich nicht gemeint haben wollte; dann führte er aus, daß der Artikel gar nicht beleidigend sei, da der Hinweis auf gewisse „Klänge“ nur eine bildliche Redeweise sei, endlich aber beantragte er die Erhebung des Wahrheitsbeweises unter Behauptung einzelner Thatsachen. Die Privatkläger daten dringend darum, nach dieser Richtung hin der Beweisaufnahme den weitesten Spielraum zu gewähren. Der Gerichtshof beschloß aber unter Ablehnung aller übrigen Beweisanträge nur den Gatten der in den Prozeß Gargiulo verwandelten Dame darüber zu vernehmen, ob er „Schweiggelder“ in irgend einer Form und an wen er dieselben event. gegeben habe. — Die oben erwähnte Erklärung der Gerichtsreferenten gab Herrn Spig Veranlassung zur Erhebung der Widerklage und dieser gegenüber traten nunmehr die Widerbeklagten den Beweis der Wahrheit für die Behauptung an, daß Herr Spig seinerseits für die besagten „Klänge“ sehr empfänglich sei. Der darauf bezügliche Beweisantrag, der demnach noch durch weitere Anträge ergänzt werden soll, wurde vom Gerichte akzeptirt und so dürfte vielleicht die nächste Verhandlung auch Manches zur „Reinigung der Atmosphäre“ beitragen.

Soziales und Arbeiterbewegung.

An die Arbeiter des sechsten Wahlkreises. (Bezirk: Oranienburger Vorstadt, Wedding, Moabit und Gesundbrunnen.) In der Vorauslegung, daß jeder Arbeiter seine Lage voll und ganz erkennt und mit allen Kräften dahin strebt, daß die wirtschaftlichen Zustände andere, bessere werden, ist es unbedeutend nötig, daß auch jeder Arbeiter für die Mittel und Wege eintritt, welche zu einer vollständigen Besserung der Lage des arbeitenden Volkes führen. Die sozialdemokratische Fraktion hat durch das Arbeiterschutzgesetz diese Mittel angegeben und ist dasselbe im Reichstage in die Kommission verwiesen worden. Der Reichskanzler hat nun bei Beratung der Sonntagsruhe betont, daß er erst die Stimme der Arbeiter hören müsse, um zu sehen, ob dieselben für eine gesetzlich geregelte Sonntagsruhe wären. Es liegt nun an der gesammten Arbeiterschaft, dieser Aufforderung nachzukommen und zu zeigen, daß dieselbe in der Durchführung des Arbeiterschutzgesetzes und der gesetzlich geregelten Sonntagsruhe eine wirkliche soziale Reform erblickt. Der Weg hierzu ist durch Petitionen gegeben. In Nr. 1132 d. Bl. ist bereits eine derartige Petition veröffentlicht worden. Wäge also Jeder dafür Sorge tragen, daß dieselbe recht viele Unterschriften erhält. Listen können in Empfang genommen werden bei R. Kunkel, Schulstraße 44, 1 Tr., P. Sillier, Triftstr. 46a, part., Bachau, Müllerstraße 24, Midoff, Selterstr. 4b, Hensel, Hochstraße 32a, P. A. man, Neue Hochstraße 16, 3 Tr., und Kasche, Reinickendorferstraße 52, Hof part. — Bei den Genannten finden auch die Einzeichnungen statt.

Aufgepaßt! Die unter das Gesetz vom 28. Mai 1885 über die Ausdehnung der Kranken- und Unfallversicherung auf Transportgewerbe fallenden Betriebe haben nach Bekanntmachung des Reichsversicherungsamts vom 5. Juli die erforderliche Anmeldung bis 20. Juli d. J. zu beschließen.

Ferien für Arbeiter. Wir haben vor einigen Tagen einen Artikel gebracht, in welchem wir eines wohlgemeinten Vorschlags erwähnten, nämlich den Arbeitern im Sommer eine kurze Ferienzeit zu gewähren. Wir erklärten, daß dies von den Fabrikanten des Konkurrenzkampfes halber nicht geschehen würde und auch nicht geschehen konnte. Daß einzelne Firmen aber, welche wohlthut und ihr Schätzen schon im Trodnen haben, eine solche Einrichtung treffen können, ist deshalb nicht ausgeschlossen; so läßt die Firma May u. Sölich in Leipzig erklären, daß sie ihren Arbeitern regelmäßig im Jahre Ferien ertheile. In dem Statut der Kranken- und Unterstüßungskasse der genannten Firma heißt es nämlich: „Jedes männliche Mitglied der Kasse erhält, sobald es ein volles Kalenderjahr, vom 1. Januar bis 31. Dezember, im Betriebe der Firma beschäftigt worden ist, Anspruch auf einen Urlaub von jährlich 1 Woche. Die Urlaubswoche wird den Beurlaubten mit 60 Stunden Arbeitslohn aus der Kasse gezahlt. Derjenige Arbeiter oder Angestellte, welcher indeß von dem Urlaub keinen Gebrauch machen will, erhält am Sonnabend vor dem Weihnachtsheligenabend den ihm für den Urlaub zugesicherten Betrag von 60 Arbeitsstunden ausgezahlt.“ — Schade nur, daß hier im Wesentlichen die Arbeiter selbst die Ferien bezahlen müssen! Dann aber auch sind die Ferien nicht obligatorisch, so daß sicherlich nicht allzu viele Arbeiter von dieser Einrichtung Gebrauch machen. Es geht nun einmal bei solchen Dingen ohne die Gesetzgebung nicht.

Bäder für Arbeiter. Der Zeitschrift „Volkswohl“ sendet ein Arbeiter folgende Mahnung an die Fabrikanten: Wer es weiß, mit welchem Staub und Schmutz der Arbeiter in den Fabriken zu kämpfen hat, wird gewiß die Herstellung von Bädern als eine der größten Wohlthaten für die arbeitende Klasse betrachten. Es wäre in den meisten Fabriken, welche mit Dampf arbeiten, ohne große Schwierigkeit möglich, Bade-

einrichtungen für den Arbeiter zu schaffen; allein dieselben stehen immer noch recht vereinzelt da, und es ist in den Umgebungen der meisten Fabriken mit dem Baden, namentlich für Erwachsene, sehr schlecht bestellt. Die Einrichtung von Bädern ist wohl nirgends leichter anzubringen, als in Papierfabriken. Wie viel Dampf geht in die Luft, der noch zu solichem Zwecke verwendet werden könnte! Man brauchte nicht einmal direkten, sondern könnte Abgangs-, also indirekten Dampf dazu verwenden, und der Kostenpunkt würde ein sehr geringer sein, sobald nur die Badeanlage hergestellt ist. Bei den Heizern, sowie Hadernfortirerinnen sind Bäder ganz besonders nötig, weil der Kohlen- oder Hadernstaub sich dem ganzen Körper mittheilt und, wenn kein Bad vorhanden ist, stets mit in die Wohnung genommen wird, wodurch wieder Unreinlichkeiten in den Arbeiterwohnungen veranlaßt werden. Wie wohl müßte solchen Arbeitern sein, die nach zwölfstündiger schmutziger Arbeit ein Bad haben könnten, und wieviel gesünder könnten sie sich ihren Familien erhalten! Wenn die Leute einmal in ihren Wohnungen sind, giebt es namentlich für Frauen und Mädchen immer so viel im Hause zu thun, daß ans Bad nicht mehr gedacht wird. Uebrigens giebt es in Hunderten von Ortschaften auch keinen Badesatz in den Gehäusen oder überhaupt kein Klüßchen und keinen Teich und in den Häusern ebenfalls keine Räume oder keine Geräthschaften zum Baden. Fragt man in Betreff des Badens in den Arbeiterfreien herum, so wird man gewiß vielfach die Antwort erhalten, daß die Arbeitgeber in dieser Richtung viel zur Verbesserung des Arbeiterwohls beitragen könnten, wenn sie die kleinen Ausgaben für Badeeinrichtungen nicht scheuten und dafür sorgen würden, daß jeder Arbeiter mindestens einmal oder zweimal in der Woche der Wohlthat des Badens theilhaftig werden könnte. Der größere Theil der Arbeiter ist allerdings vielleicht zu kurzfristig für das Gute, was man ihm bietet; aber der bessere Arbeiter wird es anerkennen und nicht unterlassen, auf die übrige Arbeiterwelt zu Gunsten des ganzen Geschäfts einzuwirken.

Daß viele Arbeitgeber versuchen, bei der Krankenkassenversicherung (Orts- und Gemeinderankenkassen) nicht bloß die gesetzlichen Zweidrittel-Beiträge, sondern auch das auf die Arbeitgeber selbst fallende Eindrittel den Arbeitern vom Lohne abzuziehen, das geht aus einer Bekanntmachung des Magistrats zu Rulmbach (Baiern) hervor, in der es folgendermaßen lautet: „Die Arbeiter selbst werden aufgefordert, diese ungesetzlichen Abzüge sich nicht gefallen zu lassen und vorkommenden Falles unnachlässig Anzeige zu erstatten.“ Das ist ganz schön — aber steht denn die Entlassung dann nicht vor der Thüre? Am besten ist es schon, wenn sämtliche Arbeiter den freien Hilfskassen beitreten.

Zum Tischlerstreik in Kaiserslautern. Die Leiter der dortigen Bewegung veröffentlichten folgendes: Arbeiter, Kollegen! Um unsere Ehre und Selbstständigkeit zu wahren, legen sämtliche Schreiner, 200 an der Zahl, die Arbeit nieder. Alle gütlichen Versuche scheiterten, indem die Meister es unter ihrer Würde halten, uns mit einer Erklärung zu würdigen. Mit aller Macht möchten sie unsere junge aber kräftige Organisation zerstören, was ihnen aber nicht gelingen soll. Wie sie beschloßen haben, soll einer um den andern, welcher Mitglied des Fachvereins ist, entlassen werden. Kollegen, wir glauben hier keinen Fehltritt gemacht zu haben, denn die Lage war so zugespitzt, daß wir nicht mehr anders konnten; deshalb bitten wir, jeden Zug nach hier fernzuhalten und uns thätigst zu unterstützen; denn müßten wir unterliegen, so ist die Organisation auf unabsehbare Zeit vernichtet und die besten Kollegen müßten zur Stadt hinaus. Nochmals, Kollegen, laßt uns nicht im Stich, denn kommt Ihr in die gleiche Lage, so werden auch wir unser Möglichstes beitragen, wie wir es bis jetzt immer gethan haben. Forderungen haben wir gar keine gestellt, bloß sollen die Meister die Erklärung abgeben, daß sie die Maßregelung einstellen, was aber noch mehrmaliger gütlicher Auforderung scheiterte. Wir haben beschloßen, bis auf den letzten Mann auszuhalten und nicht eher die Arbeit aufzunehmen, bis die Maßregelung eingestellt ist. Kaiserslautern, den 28. Juni.

Für die Streik-Kommission: Für den Fachverein: Joh. Schwender. Peter Koller.

Briefe sind an P. Koller, Eisenstraße 21 und Gelder an Karl Eberhard, Mozartstraße 17, zu richten.

Zum Tischlerstreik in Dresden. Die dortige Gesellen-Kommission veröffentlicht folgendes: Kollegen! Arbeiter! Die hiesigen Fabrikanten fühlen sich genöthigt, Abzüge zu machen, die uns bange in die Zukunft blicken lassen. Was soll aus uns, aus unserer Familie werden? Wir müssen uns mit aller Energie, mit allen uns zu Gebote stehenden gesetzlichen Mitteln dagegen wehren. In der Pianofortefabrik Apollo (Altiengeellschaft) haben 17 Zusammenleger die Arbeit niedergelegt, weil ihnen zugemutet wurde, sich 22-33 Prozent abziehen zu lassen. Die Kollegen verdienen unter den alten Verhältnissen (tüchtige Arbeiter) 21-22 Mark und würden nach dem Abzug bei angestrebter Thätigkeit 16-17 Mark verdienen. Kollegen! Begreift Ihr, fühlt Ihr die immer so hoch geriefene Arbeiterfreundlichkeit? Unsere Arbeitgeber sind zu — arbeiterfreundlich, nicht wahr? 22-33 Prozent Abzug! Viele dieser Kollegen waren in dem Wahne, daß ihnen in ihrer Branche nichts passiren könnte, dieses Angeführte wird jedoch ein eklatantes Beispiel für Alle sein, diese Kollegen werden jetzt einsehen, daß auch sie es unbedingt notwendig haben, sich einer Organisation anzuschließen, um in solchen Fällen die Masse hinter sich zu haben. Der Stand des Tischlerstreiks ist der alte, die Innungsmeister bequemen sich zu nichts, nur werden dieselben etwas kleinlauter, da sie es jedenfalls nicht mehr aushalten können; einige erlassen Annonzen, in denen sie zum Besten geben, den Gesellentarif schon lange bezahlt zu haben. Und dennoch wollen sie nicht bewilligen; woher unser das? Einfach wollen die Innungsmeister nichts mit unserer Organisation zu thun haben, dieselbe nicht anerkennen. Darum, Kollegen, haltet vor allen Dingen den Zuzug fern und macht die Pianoforte-Arbeiter mit den hiesigen Verhältnissen vertraut, damit nicht Einzelne auf Zeitungsannonzen hineinfallen, welche die Arbeitgeber loslassen werden. Mit Gruß die Lohnkommission der Dresdener Tischler. Adressen wie früher. J. A. G. Schildowsky.

Die Unternehmerverbände, mächtig von vornherein durch die Vereinigung großer Kapitalien, patronisirt von den Regierungen, scheuen sich keineswegs vor internationalen Vereinbarungen, wenn dieselben geeignet, ihnen irgend welche Vorteile zu bringen. Während die Kapitalisten schon vor einer internationalen Arbeiterschutzgesetzgebung zurückweichen, schüßen sie mit Eifer und Begeisterung den Mehrerwerb ohne jede humanitäre Anwendung freundschaftlich im Munde mit allen möglichen „Erbsünden“. So haben wir z. B. das berühmte und rentable Sienenkartell, das den großen Eisenwerken Englands, Deutschlands u. s. w. die Regelung der Produktion und der Preise zu ihrem Nutzen ermöglicht. Jetzt herrscht eitel Freude darüber, daß die zwei bedeutendsten Werke Frankreichs, die Sociétés de Denain und die Aciéries de France sich in das internationale Sienenkartell haben aufnehmen lassen. Dieser Schritt wird als ein Ereignis von weittragender Bedeutung aufgefaßt, da diese französischen Etablissements dem Kartell bisher starke Konkurrenz gemacht haben. Für den Kapitalistenforscher ist der Jubel, der bei diesen Plegern des „nationalen Gedankens“ ob der Verbrüderung mit den „gallischen Vätern“ sich erhoben, nichts Wunderbares. Der Chauvinismus hört da auf, wo der Geldbeutel anfängt. Und das hat, auch vom Standpunkt der sozialwirtschaftlichen Entwicklung, sein Gutes.

Ueber die Arbeiterkolonie Ridsingen in Schleswig-Holstein liegen interessante Daten vor. Bei dem Anlauf bestand dieselbe aus: Hofstelle 2 Hektar, Wege und Wasserläufe 1.50 Hektar, Acker 45 Hektar, Wiesen 20 Hektar, Weide 135

Hektar, unurbares Land 6.50 Hektar, zusammen 210 Hektar davon sind behufs Aufforstung an den Fiskus verlaßt: 45 Hektar so daß das jetzige Koloniarreal 165 Hektar beträgt. An Moosdämmen (früher Weideland) sind 30 Hektar fertig, 15 Hektar sind jetzt in der Herstellung begriffen. Gegenwärtig sind 3 Moosdämme bestellt mit Kaps 10 Hektar, mit Roggen 6 Hektar mit Weizen 1 Hektar, mit Mengforn 8 Hektar, mit Kartoffel 4 Hektar, mit Gartenfrüchten 1 Hektar, zusammen 30 Hektar Ferner sind zugepachtet 11 Hektar bestellt mit Roggen, 4 Hektar bestellt mit Kartoffeln. Beim Anlauf des Hofes waren vorhanden: 4 Pferde, jetzt sind vorhanden 7 Pferde; 11 Kühe jetzt sind vorhanden 23 Kühe; — Zugochsen, jetzt sind vorhanden 4 Zugochsen; 20 Stück Jungvieh, jetzt sind vorhanden 10 Stück Jungvieh; 7 Schweine, jetzt sind vorhanden 14 Schweine Aufnahme fanden auf der Kolonie 1883: 194 Personen; 1884: 770 und bis 15. Mai 1885 281 Personen. — Entlassen sind 1883: 46 Personen; 1884: 770 und bis 15. Mai 1885: 2 Personen. Der Bestand der Arbeiter betrug am 15. Mai 1885 Gestorben war 1883 Keiner, 1884: 1 Mann und bis zum 15. Mai 2 Mann. Erkrankt waren 1883 15 Personen mit 19 Tagen, 1884: 90 Personen mit 338 Tagen, bis 15. Mai 1885 150 Personen mit 731 Tagen. — Die Gesamteinnahme an Anleihen, Geschenken, Bewilligungen, Beiträgen der Vereinsmitglieder, Hausamtlungen in der ganzen Provinz haben bis jetzt 97,955.43 M. betragen, die Ausgaben für den Anlauf des Hofes, Herrichtung der Anstaltsgebäude, Gesamtinventar Unterhalt der Arbeiter belaufen sich auf 96,598.29 M.

Die sächsische Regierung giebt sich alle mögliche Mühe durch Uebertragung neuer Gewerbe in Gegenden, wo die alte Gewerbe darniederliegen, den nothleidenden Arbeiterfamilien Hilfe zu schaffen. So hat sie dazu mitgewirkt, daß in der genannten sächsischen Schweiz Frauenerwerbschulen eingerichtet sind, in denen feinere Korbmacherei erlernt wird. Doch sind auch zu gleicher Zeit in nachbarlichen Böhmen derartige Institute errichtet worden, so daß auch diesem Industriezweige sofort eine unliebsame Konkurrenz gemacht wird da die böhmischen Arbeiterinnen mit geringerem Lohn für sich nehmen, als die sächsischen, weil erstere aus einer niedrigeren Bildungstufe stehen und ungemein bedürfnislos sind, wenn sie in Bezug auf solche Genussmittel, welche die Zivilisierte bietet. Aber man stößt noch auf andere Schwierigkeiten. In Abfahrgelände fehlt solchen Produkten, so daß durch derartige Frauenerwerbschulen im Großen und Ganzen wenig genützt wird.

Die Maurer in Gratz verlangen einen zehnstündigen Normalarbeitstag; die Meister verweigern denselben. So ist ein Maurerstreik dort bevor.

Die Porzellanindustrie in Thüringen ist bekanntlich eine der Haupterwerbsquellen des Landes. Dieselbe hat aber in der letzten Zeit mit sehr ungünstigen Verhältnissen zu kämpfen. Der Export hat bedeutend nachgelassen und die Preise sind sehr gedrückt; deshalb sinkt der Lohn auch mehr und mehr. Besonders schlecht ist gegenwärtig die früher so blühende Porzellanmalerei dran, weil die großen Kunstverlagsfirmen nicht mehr wie früher die Nachbildung ihrer Kunstwerke in Porzellan gestatten. Man versucht zwar diesem Uebelstand durch eine besondere Malerschule Abhilfe zu schaffen, doch das nur ein Aushilfsmittel, welches keine großen Erfolge verspricht.

Das Anwachsen des Personenverkehrs auf den deutschen Bahnen ist in den letzten 17 Jahren ein ganz gewaltiges. Es wurden befördert Personen:

1868	3.21 Mill.	1873	5.69 Mill.
1869	3.54 "	1874	5.84 "
1870	4.37 "	1875	5.99 "
1871	5.02 "	1876	6.10 "
1872	5.01 "	1877	6.11 "

In einem Jahrzehnt ist also die Frequenz um das Doppelte gestiegen. Diese Entfesselung des Verkehrs ist eine Bedingung des gesellschaftlichen Fortschritts, das Vorreihen der Arbeit von der Scholle ist die erste Bedingung zum wirtschaftlichen Emporstreben.

Die Nachtarbeit ist in Rußland für Frauen und Kinder verbotener als in Fabriken und Etablissements nunmehr gesetzlich verboten worden. Dieses Verbot tritt für Personen weiblichen Geschlechts und Kinderjährige, die noch nicht das 17. Lebensjahr erreicht haben, mit dem 10. Oktober d. J. in Kraft, wird sich aber, wie „Nowoje Wremja“ mittheilt, zunächst nur auf Baumwollspinnereien, Leinwandereien und Webereien erstrecken. Außerdem ist die Maßregel nur ein versuchsweise und ihre Gültigkeit zunächst auf drei Jahre festgesetzt. Der Finanzminister ist in Gemeinschaft mit dem Minister des Innern ermächtigt, die Maßregel auch auf andere Betriebe auszudehnen. Die beiden genannten Minister sind beauftragt, innerhalb dreier Jahre eine erschöpfende Prüfung der Frage zu veranstalten und spätestens nach Verlauf der drei wählten Frist das Resultat dem Reichsrathe vorzulegen.

Die Lohnforderung der Rhoner Seidenweber scheint doch von Erfolg begleitet zu sein. Die Fabrikanten haben den Arbeitern Verhandlungen angelobtet und hoffen, den Streik zu vermeiden. Die Behörden stehen auf Seiten der Arbeiter.

Kleine Mittheilungen.

Berge-Vorbed. Der Bergarbeiter und Metzger Wilhelm Freisenmeyer zu Borsdorf, welcher am 1. Juli 1883 seine Frau in entsetzlicher Weise ermordete, aber vom Schwurgericht freigesprochen wurde in der Annahme, daß er diese Handlung in unzurechnungsfähigem Zustande begangen, hat seinen Wohnort, den Bergmann Heinrich Klinkfeld, 26 Jahre alt, ermordet. Freisenmeyer will sich, wie es auch damals bei der Ermordung seiner Frau der Fall war, des Vergehens nicht erinnern.

Königsberg, 20. Juni. Am Sonnabend sind bei der von einer Felddienstadt heimkehrenden Regiment Kronprinz verschiedene Mannschaften auf der Straße in Folge der starken Hitze umgefallen. Mehrere wurden auf die zum Nachfahren des Gepäcks angemommenen Landfuhrer, andere in die Droschken gelegt und von diesen 13 dem Garnison-Lazareth zugeführt. Leider sind zwei Grenadiere verstorben, zwei andere noch bedenklich krank. Die Uebrigen befinden sich in Besserung.

Groß-Ottersleben, 1. Juli. Gestern wurden wiederum 2 Personen wegen Theilnahme am Aufruhr festgenommen, dabei ein achtzehnjähriger Lehrling, welcher sich ebenfalls an dem Aufstand betheiligt hat. In dieser Sache sind bis jetzt 32 Personen festgenommen worden.

Nordhausen, 1. Juli. Ein Gatten- und Vatermörder oder wenigstens ein Todtschlag, ist im Dorfe Weiskirchen (Kreis Worbis) am Sonntag verübt worden. Der Arbeiter Nikolaus Hartmann, 65 Jahre alt, ist Sonntag, den 28. Juni von seiner eigenen Ehefrau unter Beihilfe seiner verheirateten Tochter mittelst einer Kartoffelbade erschlagen worden. Der Mann der Tochter soll dabei den alten Hartmann festgehalten haben. Bei der gestrigen durch die Gerichtsärzte aus Worbis besichtigten Leichenobduktion wurde festgestellt, daß die Leiche des Weiskirchener Mannes durch die Leichenobduktion ein Schädelbruch konstatiert worden sein. Der alte Hartmann soll bei den Separationsarbeiten mit der Aushebung von Gräben und Begearbeiten beschäftigt; er sagte oft, daß er seiner Frau nichts zu essen erhalten habe und schlecht bezahlt werde. Die drei Personen sollen verhaftet worden sein.

Frau Dudley, welche vor einigen Monaten an O'Donnovan Koffa (den Häuptling der Amerikanischen Dynamitarbeiter) erschossen worden, ist von der gegen sie erhobenen Anklage freigesprochen worden, weil sie für urförmig erklärt wurde.

Lokales.

Unsere Wohnungen. Wenn man berücksichtigt, daß in Berlin bis zum Ausbruch des Streiks gegen achttausend Maurer beschäftigt waren, so läßt das auf eine recht rege Bau- thätigkeit in diesem Sommer schließen, und in der That sieht man denn auch in allen Stadtteilen prächtige Neubauten sich erheben. Betrachtet man sich dieselben nun etwas genauer, so drängt sich einem unwillkürlich die Frage auf, ob wohl bei der Errichtung dieser Bauten dem praktischen Bedürfnis Rechnung getragen werde, und diese Frage ist unserer Meinung nach in den meisten Fällen zu verneinen. Es ist eine unbestrittene Thatsache, daß an kleinen Wohnungen ein Mangel vorhanden ist und daß diese in Folge dessen fortgesetzt im Preise steigen; trotzdem aber sehen wir, daß selbst in den entferntesten Vorstädten die Bauunternehmer nur größere Wohnungen anlegen lassen und nur auf den Höfen finden sich allenfalls einige sogenannte kleine Wohnungen. Die Folge dieses Versehens ist das Abvermieten leerer oder möblirter Zimmer, weil es einer sehr großen Anzahl von Leuten ganz unmöglich ist, die Miete zu zahlen. Die Mehrzahl unserer Arbeiter, ebenso viele Subalternbeamte, Kaufleute u. s. sind bei ihrem geringen Einkommen völlig außer Stande, eine jährliche Miete von 400 bis 500 M. zu zahlen; sie können vielleicht etwas mehr als die Hälfte geben und nur weil für diesen Betrag Wohnungen in zu geringer Zahl vorhanden sind, müssen sie nolens volens eine zum doppelten Preise nehmen, in der Erwartung, durch Abvermieten eines Zimmers den Ausfall an ihrem Einkommen zu decken. Wir sehen denn auch an fast allen Häusern Ankündigungen, daß dieselben leere und möblirte Zimmer zu vermieten sind und da dieses Massenangebot bei weitem die Nachfrage übersteigt, so ist ein sehr großer Theil dieser Zimmer unbewohnt. Die Wohnungs- inhaber erleiden hierdurch, selbst wenn sie ihre überflüssigen Räume auch nur einige Monate im Jahre nicht vermietet haben, einen oft recht empfindlichen Schaden, denn sie müssen dem Hauswirth die Miete für eine Wohnung zahlen, die sie nur zur Hälfte benutzen und die zu mieten sie fast gezwungen waren, weil sie eine kleinere ihrem Einkommen und ihren Bedürfnissen entsprechende Wohnung nicht bekommen konnten. Sind also einmal die eigentlichen Miether durch den Mangel an kleinen Wohnungen in eine üble Lage gebracht, so sind es die Mieter, welche sich mit einem leeren Zimmer begnügen müssen, in noch viel erheblicherem Maße. Wir finden hier ganze Familien oftmals in einem kleinen einstübrigen Zimmer, in welchem bei der glühendsten Sommerhitze auf einem eisernen Ofen gekocht wird. Ist dieses enge Zusammenwohnen schon in gesundheitlicher Beziehung bedenklich, so ist es in noch höherem Grade in moralischer, denn es wird wohl Niemand in Abrede stellen wollen, daß die Sittlichkeit leiden muß, wenn Eltern mit erwachsenen und halberwachsenen Kindern einen und denselben Raum zum Schlafen und zur Reinigung benutzen müssen. Diesen vielfachen Unzuträglichkeiten würde wenigstens zum größten Theil abgeholfen werden, wenn sich unsere Hauswirthe entschließen wollten, Wohnungen zu schaffen, die dem Bedürfnis entsprechen. Den meisten Familien ist mit zwei, wenn auch kleinen Zimmern und Küche gedient, viele wären sogar glücklich, wenn sie nur ein Zimmer und Küche erhalten könnten, denn als Mieter, wo sie nur ein leeres Zimmer innehaben, ist ihnen in den seltensten Fällen die Mitbenutzung der Küche gestattet, in der Regel haben sie nur das Recht, die Wasserleitung und den Ausguss zu benutzen. So wenig dem praktischen Bedürfnis entsprechend wie die Wohnungen, sind auch die meisten Läden angelegt. Man baut sie viel zu groß und fordert in Folge dessen eine viel zu hohe Miete, als daß sie von den kleinen Gewerbetreibenden erstanden werden können. Sehr viele Handwerker, wie Mützenmacher, Kammmacher, Korbmacher u. s. und zahlreiche Händler sind gezwungen, sich auf Hausfluren zu etabliren, weil sie die Miete für einen großen Laden nicht erschwingen können und kleine Läden nicht zu haben sind. Die einzigen Leute, denen die Miethe niemals zu hoch erscheint, sind die Schnapsverköufer, daher sehen wir auch in jedem neu erbauten Hause zuerst die „Destille“ etabliren, während die übrigen Läden zum größten Theil leer stehen oder vorübergehend zu schwindelhaftesten Ausverkäufen gemietet werden. Diese Wahrnehmung kann man in allen Stadtteilen machen und doch sieht man nirgends eine Aenderung zum Besseren. Die kleinen Wohnungen wie die kleinen Geschäftslokale fehlen

und werden fehlen, die großen Läden stehen dagegen vielfach leer und die größeren Wohnungen müssen durch Kftermieter und Schlafleute bevölkert werden.

Nach Mittheilung des Statistischen Amtes der Stadt Berlin sind bei den hiesigen Standesämtern in der Woche vom 21. Juni bis inkl. 27. Juni er. zur Anmeldung gekommen: 199 Eheschließungen, 854 Lebendgeborene, 34 Todtgeborene, 828 Sterbefälle.

Ar. Ueber die Cholera in Spanien wird von einem deutschen Arzte geschrieben: Bei dem krassen Aberglauben und Fanatismus der spanischen Bevölkerung ist es natürlich, daß es zu Exzessen und zu noch viel tollerem Szenen kommt, als wir sie aus Italien zu hören gewohnt waren. Grobe Widersprechlichkeiten gegen die behördlichen Organe, welche mit der Desinfektion der Häuser betraut sind, Bedrohung und that- sächliche Mißhandlung der behandelnden Aerzte sind an der Tagesordnung. Ein Bestreichen mit dem Oele aus der Lampe der Madonna von Ruiz gilt der Bevölkerung mindestens ebensoviel wie alle Medikamente oder sanitären Vorkehrungen. Der Verlauf der Epidemie ist bisher ein stetig fortschreitender, an Intensität und Extensität zunehmender. Den jüngsten Nachrichten zufolge sind in ganz Spanien bereits 1274 Erkrankungen und 568 Todesfälle in Folge von Cholera konstatiert.

z. Die Ferien des Bezirksauschusses zu Berlin beginnen in diesem Jahre am 21. Juli und währen bis zum 1. September d. J. Während dieser Ferien dürfen Termine zur mündlichen Verhandlung der Regel nach nur in schleunigen Sachen abgehalten werden. Auf den Lauf der gesetzlichen Fristen bleiben die Ferien ohne Einfluß. — Bei dieser Gelegenheit sei noch bemerkt, daß die Geschäftsräume des Bezirksauschusses aus ihren bisherigen Lokalitäten im Rönischen Rathhause in der Breitestraße 20a. nach dem fiskalischen Grundstück in der Markgrafenstraße 47, parterre, verlegt worden sind.

R. Abermals ist eine traurige Erscheinung zu verzeichnen, welche der Fischzucht in der Spree einen bedeutenden Schaden zugefügt hat. Als gestern ein Kahn mit der Ladung von Salzsäure an der Obersee gelocht werden sollte und die Ballons in den Handlähnen überführt wurden, kenterte derselbe, bei welcher Gelegenheit einzelne Ballons platzen und ihren Inhalt in die Spree ergossen. Die für die Fische nachtheilige Wirkung war eine frappante. Hunderte von Fischen kamen todt an die Oberfläche, das Wasser an manchen Stellen weiß färbend.

ar. Die beiden eisernen Gebäude für Kamerun, deren Scelette bei der Stadtbahnstation Bellevue in der Brücken- Allee auf leeren Baustellen zur Probe aufgeschlagen werden, haben in den letzten Wochen nur wenig Fortschritte gemacht, da jetzt bloß immer 3 oder 4 Arbeiter daran beschäftigt sind. Man sieht indeß genug, um zu ersehen, daß sich der Bau nichts weniger als imposant gestalten dürfte — nur krasser Realismus, als ob es sich um einen Frachtschuppen für einen Güterbahnhof in den Tropen handelte. Die Struktur erscheint außerdem so leicht, daß die Befürchtung nahe liegt, die künftigen Bewohner könnten eines Tages sammt dem Gebäude bei einem der in Südwest-Afrika nicht eben seltenen Wirbelstürme oder Iyklone umgeworfen oder fortgerissen werden. Hoffentlich wird man die Häuser an ihrem Bestimmungsorte recht fest verankern!

g. In Bezug auf die Entschädigungsansprüche der bei der Katastrophe vor Labbert's Waldschloßchen in Mitleidenschaft gezogenen Personen erfahren wir, daß die Vorarbeiten für Erhebung der Ansprüche (Feststellung derselben u. s.) seitens des gewählten Komitees soweit beendet sind, um in allernächster Zeit gegen die Dampfschiffahrts-Gesellschaft vorgehen zu können. Es wird vordem noch eine allgemeine Versammlung einberufen werden, in welcher zugleich die Geschädigten dem Komitee die Vollmacht zur Erhebung der Erstattungsansprüche erteilen sollen.

N. Zwei jugendliche Langfinger, Knaben im Alter von 11 und 13 Jahren, die trotz ihrer Jugend mit einem ganz erstaunlichen Raffinement arbeiteten, sind gestern in einem Vergnügungslokal in der Hasenheide, als sie gerade dabei waren, den Erlös ihrer Dieberei zu verprassen, dingfest gemacht worden. Die beiden Knaben waren in dem Lokal durch verschwenderrische Geldausgaben aufgefallen, so daß man schließlich zu ihrer Festnahme schritt. Man fand im Besitz des einen Knaben noch vier harte Thaler, über deren Erwerb ebenso wie über das bereits verausgabte Geld beide die widersprechendsten

Angaben machten. Schließlich wurde der Vater des ältesten der beiden Knaben, der Schneidermeister Radtke, Raunynstraße 43 wohnhaft, herbeigerufen, auf dessen energische Inquisition der inzwischen zum Rixdorfer Amtsgefängniß transportirte Knabe gestand, daß das verausgabte und noch bei ihm vorgefundene Geld der Rest einer Summe von 22 M. sei, die er als Erlös für ein dem Vater gestohlenes Stück Tuch von dem Trödler Schulz in der Raunynstraße erhalten habe. Sofort angestellte Recherchen ergaben, daß das verkaufte Stück einen Werth von 250 M. gehabt habe. Der Diebler ist sofort in Haft genommen.

Stiller Theilnehmer. Der in einem Konfektionsgeschäft in der Oberwallstraße beschäftigte Hausdiener W. hat seit Weihnachten v. J. in 20 verschiedenen Fällen und fertige Anzüge aus den Geschäftsräumen seines Prinzipals entwendet und die gestohlenen Sachen einer am Mühlendamm wohnhaften Kellnerfrau S. gegen geringe Bezahlung überlassen. Letztere hat diese Sachen zum Theil bei Handleibern verkauft, zum Theil anderweitig verkauft. W., welcher von der Frau S. zur Ausführung der Diebstähle aufgefordert worden war, gab an, daß er dieselben nur unter der Mithilfe des Kellners S. und seines Sohnes habe ausführen können, welche die gestohlenen Sachen stets auf dem Hausflur des Geschäftslokals in Empfang genommen haben. W. wurde wegen wiederholter Diebstähle, Frau S. wegen gewerbsmäßiger Hehlerei verhaftet.

N. Ein doppelter Unglücksfall, der für die betroffenen Personen die denkbar schwersten Folgen haben dürfte, ereignete sich vorgestern vor Keller's Hofjäger in der Hasenheide, wo der „Kriegerverein der Schleswig-Volsteiner“ sein alljährliches Sommerfest abhielt. Der bei dem Tapetengeschäft von Hildebrandt in der Brüderstr. 16 angestellte Hausdiener G. hatte sich in Begleitung seines 14jährigen Sohnes und seines in der Sebastianstraße wohnhaften Schwagers des Schuhmachers Lulas wegen dienstlicher Behinderung etwas spät nach dem bezeichneten Lokal begeben, und traf gerade in demselben Moment vor dem Lokal ein, als das Feuerwerk begann. Durch den ersten dem Feuerwerk vorangehenden Böllerschuß waren die Pferde eines Kremers scheu geworden und rannten den G., Vater und Sohn, um, die beide durch die Huftritte der Pferde und die über sie hinweggehenden Räder auf das entsetzliche Verletzt und verstimmt wurden. Der Vater erlitt einen bedenklichen Rückenwirbel- und dreifachen Rippenbruch, eine schwere Verletzung des Kopfes und des rechten Beines, während dem Sohne die Nase abgerissen und die Hand verstimmt wurde. Der Schwager, noch rechtzeitig die Gefahr erkennend, rettete sich durch krampfhaftes anklammern an einen Baum vor dem gleichen Schicksal. Die beiden Verletzten wurden sofort in den Saal getragen, wo ihnen durch mehrere anwesende Heilgehilfen der erste Verband angelegt wurde; sie wurden sodann nach Bethanien gebracht. Der Zustand der beiden Verletzten, namentlich des Vaters, ist im höchsten Grade besorgniß- erregend und er wird im günstigsten Falle zeitweilig ein Krüppel bleiben.

n. Einen entsetzlichen Ausgang nahm am gestrigen Tage ein harmloses Kinderpiel in der Buchholzerstraße. Ein zwölfjähriges Mädchen mit Namen Agnes W. befand sich gestern Mittag mit anderen Kindern spielend vor dem Hause Nr. 6 der genannten Straße, wobei sie von einem Knaben beständig mit einer Stricknadel genackt wurde. Durch einen unglücklichen Zufall stieß der Knabe nun der W. die Stricknadel in die Brust, und zwar so unglücklich, daß die Nadel gerade in das Herz eindrang und abbrach. Die durch das Schmerzgefühl ihres Kindes herbeieilende Mutter brachte die Hals- ohnmachtige sogleich nach dem städtischen Krankenhaus, wo das Kind sofort einer Operation unterzogen werden mußte. Die Nadel konnte noch glücklich entfernt werden, doch soll der Zustand des Kindes infolge der Verletzung des Herzens ein in hohem Maße besorgniß erregender sein.

N. Ein schwerer Unglücksfall durch Ueberfahren trug sich am gestrigen Abend an der Ecke der Leipziger- und Fried- richstraße zu. Ein junger Mensch, der später als ein in der Vogenstraße wohnender Arbeiter Oskar B. rekonnostrirt wurde, versuchte vor einer im schnellsten Tempo herantreibenden Droschke den Fahrdamm zu überschreiten, wurde dabei aber von dem Pferde zu Boden gestossen und durch Huftritte sowohl wie durch die Räder des nachrollenden Wagens so schwer am Kopfe verletzt, daß er regungslos, aus mehreren Kopfwunden blutend, liegen blieb. Der Verunglückte mußte sofort in ein

Geopfert.

II.

Irene sank auf einen Stuhl nieder, die alte Frau trocknete sich die Augen mit dem Schürzenende und nur Terla saß aufrecht bei Lische. Ihr Gesichtchen war von Schmerz und Jörn erfüllt, unablässig wendete sie die Blicke bald zu ihrer Schwester, bald auf ihre Mutter; endlich stand sie auf und ging hinaus auf den Gang. Am Ende des Korridors lag Boboly's Zimmer. Sie drückte leise auf die Klinke, die Thüre öffnete sich. Emerich lag völlig angelehnt, wie leblos auf dem Bette und hatte das Antlitz tief in die Kissen vergraben. Terla trat ganz nahe zum Bette hin und blieb dort mit angehaltenem Athem stehen. Es war, als ob sie in die Kniee sinken sollte, so heftig begann ihre Gestalt plötzlich zu bebden. Sie preßte ihre Hand aufs Herz, wie um dessen lautes Pochen zu unterdrücken. Ein lautes, krampfhaftes Schluchzen entwand sich ihrer Brust und wie ein gescheuchtes Reh entfloß sie, als Emerich das Haupt erhob.

Draußen blieb sie stehen. Der Mond war heraufgekommen, es war heller geworden und auch kälter. Terla achtete dessen nicht. Sie eilte nach dem Hofe und lehnte ihr Haupt an die Mauer. So blieb sie lange stehen, wie in einen tiefen Traum versunken. Mitternacht mochte nicht mehr ferne sein, als sie sich unter die Fenster des Wohnzimmers schlich. Die Lichter waren verlöscht. Drinnen waren sie zur Ruhe gegangen, damit der Schlaf den Kummer von ihnen nehme.

Terla ging, ängstlich bemüht, kein Geräusch zu verursachen, in ihr Zimmer, lehnte jedoch bald wieder, in das große Wollentuch gehüllt, in den Hof zurück. Hinter dem Kastell stand ein kleines, zweifensteriges Gebäude; dort stand sie hin und pochte an eines der Fenster. Bald ging ein starker, graubärtiger Mann, der Wächter des Kastells, vor ihr. Er war erstaunt, sein gnädiges Fräulein in so später Zeit vor sich zu sehen. Es mußte etwas Außerordentliches vorgefallen sein, daß sie ihn um Mitternacht weckte.

„Du sollst jetzt mit mir nach Szillahaza gehen,“ sagte Terla entschlossen.

„Jetzt?“ fragte der Knecht. „Was wollen Sie jetzt in Szillahaza? Da hätten wir eine gute Stunde zu geben und der Herr von Derlutj würde sich nicht wenig wundern, uns in einer solchen Zeit zu empfangen.“

„Ob es weit ist, ob er sich verwundert oder ob was immer geschieht, darum hast Du Dich nicht zu kümmern,“ sagte Terla. „Ich frage Dich nur, ob Du jetzt mit mir zu Herrn Derlutj nach Szillahaza gehen und nie, aber auch nie verrathen willst, daß wir diesen Gang gemacht haben?“

„Das ist keine gerade Geschichte, Fräulein Terla,“ sagte der Knecht. „Was geschieht, wenn ich nicht mitgehe?“

„Dann gehe ich allein.“

„Na, allein lasse ich Sie nicht gehen. Hol's der Teufel, was immer geschehen mag. Warten Sie ein wenig. Ich hole bloß meinen Pelz und meinen Stod.“

Er kam wieder und vorwärts ging's.

Sie schritt tapfer neben ihm einher und obwohl sie manche Streden im Schnee durchwateten mußten, waren doch kaum anderthalb Stunden vergangen, als sie vor dem eisernen Gitter des Schlossparks von Billahaza standen. Die Hunde schlugen an und nach einer Weile erschien der Nachtwächter beim Thore. Er kannte den alten Bobros und ließ ihn ungehindert ein, nur als es hieß, man möge den gnädigen Herrn sofort wecken, gab es einige Schwierigkeiten. Dazu wollte sich Niemand verstehen. Terla drang endlich selbst in die Küche und weckte die alte Wirthschafterin. Diese mußte hinauf und den Herrn wecken. Sie zögerte zwar und sträubte sich mit aller Macht, ihrem lieben jungen Herrn den Schlaf zu rauben, aber Terla ließ nicht nach und so ging sie denn endlich über die breite Steintreppe in den ersten Stod hinauf.

Es währte nicht lange, bis Herr von Derlutj angekleidet war und Terla konnte eintreten. In einem schönen, großen, wohllichen Gemach brannten zwei Lampen und dort saß Derlutj auf einem kleinen Sopha. Er mochte etwa dreißig Jahre zählen, allein sein Haupt war völlig

lahl und dies ließ ihn bedeutend älter erscheinen. Sein Antlitz war von einem langen, flachsblonden Barte bekränzt, welcher ihn mit den schmalen Lippen, den kleinen, farblosen Augen und der ziemlich großen Nase des Epithetons „häßlich“ vollkommen würdig erscheinen ließ.

Er ging Terla entgegen und schlug vor Bewunderung die Hände in einander, als sie vor ihm stand. „Liebe kleine Schwägerin Terla,“ rief er, „was machen Sie denn um diese Zeit? Ist in Retfalu etwas vorgefallen?“

Terla erwiderte nichts. Sie schaute ihn mit einem langen, schmerzlichen Blick an, so daß er wie gebannt stehen blieb. Endlich ergriff sie seine Hand.

„Heute über acht Tage soll meine Schwester Ihre Frau werden?“ fragte sie.

„Ja, in acht Tagen,“ sagte er.

„Lieben Sie Irene?“ fragte sie wieder.

„Lieben? Natürlich liebe ich sie, ich würde sie ja sonst nicht heirathen. Aber was sollen denn diese Fragen?“

„Wenig. Wenn Sie in acht Tagen meine Schwester heirathen, so werden sie in acht Tagen mit meiner Leiche gehen. Ich tödte mich.“

„Ja, aber warum denn, Fräulein Terla?“

„Warum? Ich kann es nicht verschweigen, ich dachte, es ertragen zu können, doch ich vermag es nicht länger. Die Zeit rückt heran, wo Irene Ihre Frau werden soll, und es drängt mich mit unüberwindlicher Macht, Ihnen zu sagen, daß — daß — ich Sie liebe, unaussprechlich, und daß es mein Lob ist, wenn ich Ihnen nicht angehören darf.“

Ihr Antlitz hatte bei diesen Worten eine tödlich bleiche Farbe angenommen, ihre Augen glänzten wie Feuer, sie öffnete die Arme und sank weinend an Derlutj's Brust.

Er geleitete sie zum Sopha und ließ sich dort neben ihr nieder. Ein Glorienschein nie geahnten Glüdes bestrahlte sein häßliches Antlitz. Er verhielt sich stille, wie um den schönen Traum nicht zu zerstören, der seine Sinne gefangen hielt.

Krankenhaus geschafft werden, wo neben Hautabschürfungen auch ein komplizierter Schädelbruch konstatiert wurde, der wenig Hoffnung auf eine Wiederherstellung zuläßt. Die Persönlichkeit des Droschkenführers, dem auf dem Asphaltplaster vielleicht nicht einmal eine so große Schuld zuzusprechen ist, konnte nicht festgestellt werden.

Gerichts-Zeitung.

In wie weit bei einer Bestellung zur Zwangs-erziehung eine Durchsuchung der Wohnräume seitens der Polizeibeamten zulässig ist, wurde in einer gestern vor der fünften Strafkammer hiesigen Landgerichts I stattgehabten Verhandlung zwischen dem Staatsanwalt und dem Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Flatau, lebhaft diskutiert. Auf der Anklagebank nahmen Platz der Pferdehändler Karl Friedrich Wilhelm Lademann, dessen Ehefrau Karoline und deren Tochter Emma Auguste Marie Lademann. Gegen die neunjährige Tochter Hedwig der angeklagten Eheleute war wegen grober Erziehungsmängel das Zwangs-erziehungsverfahren eingeleitet und dieselbe im städtischen Waisenhaus untergebracht. Anfangs August v. J. entließ das Kind aus der Anstalt, und es lag die Vermuthung nahe, daß dasselbe sich zu seinen Eltern begeben haben würde. In Folge dessen beauftragte die Waisenhaus-Verwaltung das Polizei-Präsidium, das entlaufene Kind von den Eltern zurückzuholen. Vom Präsidium erhielt der Reviervorstand und von diesem der Polizeiwachmeister Preuß den Auftrag, die kleine Hedwig aus der Wohnung ihrer Eltern fortzuholen und dem Waisenhaus wieder zuzuführen. Bei seinem Erscheinen in der Lademann'schen Wohnung waren nur Mutter und Tochter zu Hause, welche erklärten, über den Verbleib des entlaufenen Kindes nichts zu wissen. Der Beamte nahm aber eine Durchsuchung der Wohnräume und Verhältnisse vor und kam schließlich an einen Waschkorb. Diesen öffneten sie, ließen weiterten sich die beiden Frauen mit aller Entschiedenheit und nahmen, um dies zu verhindern, auf dem Korbe Platz. Als der Wachmeister aber Miene machte, sie fortzuschleppen, widerlegten sie sich diesem Beginnen; es gelang aber demselben doch, den Korb zu öffnen und aus der Wäsche ein etwa 9 Jahre altes Mädchen herauszuziehen. Nunmehr griffen beide Angeklagten den Beamten thätlich an und entrieffen ihm das Kind, welches nunmehr fortließ. In diesem Augenblick erschien der angeklagte Ehemann, der nach Kenntnisaufnahme des bisher Geschehenen dem Wachmeister entgegenrief: „Wenn ich hier gewesen wäre, dann hätte ich Sie die Treppe hinuntergeworfen, Sie (hier folgt ein nicht wiederzubegebendes Schimpfwort)“. Später wurde das Kind festgenommen und räumte den Polizeibeamten ein, daß es in dem Kesselkorb bei den Eltern versteckt gewesen sei. Das hiesige Schöffengericht verurtheilte auf Grund der hier mitgetheilten Thatfachen den Ehemann zu drei, die Ehefrau zu vier Wochen (Beide haben schon Vorstrafen erlitten) und die Tochter zu einer Woche Gefängnis. In der hiergegen seitens des Rechtsanwalts Dr. Flatau eingeleiteten Berufung wurde unter Beweis gestellt, daß dies im Kesselkorb gewesene Mädchen nicht die Hedwig, sondern deren jüngere Schwester Marie gewesen sei, und die Ausführung daran geknüpft, daß der Beamte nach dem preussischen Gesetze zum Schutze der persönlichen Freiheit zu einer Durchsuchung gar nicht berechtigt gewesen wäre. Um diese auszuführen, hätte es eines schriftlichen Befehls und der Zuziehung eines Kommissars und der Zeugen bedurft. Auch habe der Beamte sich nicht in rechtmäßiger Ausübung seines Amtes befunden, als er die jüngere Schwester mit formnehmen wollte. Der Gerichtshof lehnte aber den Beweisanspruch ab, da es nach der Reichsgerichtsjudikatur genüge, wenn der Beamte bei Ausübung seiner Amtshandlung im guten Glauben an dessen Berechtigung sei, ließ deshalb die weitere Rechtsfrage auf sich beruhen, ob der Beamte an und für sich zur Durchsuchung der Wohnräume berechtigt gewesen sei oder nicht, und ermäßigte die Strafen gegen den Ehemann auf 10 Tage, gegen die Ehefrau auf 1 Woche Gefängnis und gegen die Tochter auf 10 M. ev. 2 Tage Gefängnis. (Vergl. auch die Reichsgerichts-Entscheidung in heutiger Nummer.)

Reichsgerichts-Entscheidungen. Für die Besitzer von Dampfesseln erscheint der folgende, vom Reichsgericht entschiedene Fall von Bedeutung: Durch Explosion des Dampfessels war in einer Fabrik der Tod mehrerer Arbeiter verursacht worden; deren Wittwen und Kinder verlangten von dem Fabrikherrn Entschädigung, weil erwiesenermaßen die Explosion durch ungenügende Revision des Dampfessels herbeigeführt worden war. Der Beklagte verteidigte sich dagegen mit der Behauptung, es sei kurz vorher von dem dazu bestellten Staatsbeamten die Revision jenes Kessels vorgenommen worden, welcher gar keine Ausstellung am Kessel gemacht, sondern solchen ganz in Ordnung gefunden habe. Im Laufe der Verhandlungen stellte sich heraus, daß dieser Beamte die Revision selbst nicht ordnungsgemäß besorgt hatte und es wurde der Beklagte, obwohl er für jenen Beamten nicht verantwortlich ist, doch zur Entschädigung verurtheilt, weil es seine und seiner Betriebsbeamten Pflicht war, gegenüber der großen Gefahr für die Arbeiter die Untersuchung in einer Weise vorzunehmen, daß die Tüchtigkeit

Sie lehnte noch immer an seiner Brust und hielt seinen Nacken mit beiden Armen umschlungen. Sie klammerte sich fest an ihn, gleichsam als ob sie ihn zu verlieren fürchtete.

„Du liebst mich, Terla?“ fragte er endlich.
„Ob ich Dich liebe?“ erwiderte sie. „Gewiß, und ich schwöre Dir, daß ich mich tödte, wenn Du Irene heirathest.“

Wieder trat eine lange, lange Pause ein.
„Und was wird Irene sagen, wenn ich ihre Hand zurückweise?“

„Ich weiß nicht, was sie sagen wird, ich weiß nur, daß Du mich tödest, wenn Du mit ihr zum Altar gehst. Thue was Du willst. Nur um das Eine bitte ich Dich, verrathe mich nicht, daß ich bei Dir war, und wenn sich mein Grab geschlossen haben wird, dann lege einen Kranz frischer Blumen darauf.“

„Wer wird denn ans Sterben denken, Narrchen?“ sagte er. „Du gefällst mir ohnedies besser als Irene; ich hielt blos um ihre Hand an, weil sie die Ältere von euch Beiden ist. Da Du mich nun aber gar so unendlich liebst und ohne mich durchaus nicht leben kannst, so wird Deine Mutter schon nachgeben müssen. Ich komme in aller Frühe nach Reifallu und halte um Deine Hand an. Bist Du zufrieden, mein kleines, feuriges Lieb?“

„Ob ich zufrieden bin? Ich werde Dir nie vergessen, daß Du mich gerettet. Also Du kommst und hältst um meine Hand an? Du schwörst es?“

„Ich schwöre es!“

„Und niemals wird Jemand erfahren, daß ich heute Nacht bei Dir war?“

„Niemand!“

„Dank, tausend Dank!“ flüsterte sie. Doch jetzt muß ich gehen, sonst könnte meine Abwesenheit bemerkt werden. Lebe wohl, Geliebter! Also auf morgen.“ Sie umarmte ihn, drückte einen Kuß auf seine Lippen und wie im Fluge eilte sie in den Park hinunter.

Derluty eilte ihr nach, um sie nach Hause fahren zu lassen, allein sie war mit dem alten Bodros bereits ver-

des Kessels festgestellt wurde, statt sich bei der oberflächlichen Revision des Staatsbeamten zu beruhigen.

Schreiten Polizeibeamter auf Grund eines gesetzwidrigen Befehls ihres Vorgesetzten zur unangenehmen Vorführung einer Person, so befinden sie sich nach einem Urtheil des Reichsgerichts, III. Strafk., vom 7. Mai 1885, trotzdem in rechtmäßiger Ausübung ihres Amtes, und der ihnen entgegengelegte Widerstand ist aus § 113 des Strafgesetzbuchs zu bestrafen.

Terzine und Versammlungen.

Deffentliche Arbeiterversammlung. Am Mittwoch Abend waren wiederum die Berliner Arbeiter eingeladen, ihren Richterspruch über einen in der Deffentlichkeit stehenden Mann abzugeben. Es hatte diese Versammlung der Angeklagte, Herr Julius Müller, selbst einberufen, um die Anschuldigungen, welche in Nr. 144 unseres Blattes von Seiten des Herrn Schmädde gegen ihn erhoben waren, zu widerlegen. In das Bureau wurden die Herren Jubeil und Schulz zu Vorsitzenden und Lehmann zum Schriftführer gewählt. Vor Eintritt in die Tagesordnung stellte Herr Brause den Antrag: „Die Versammlung wolle beschließen, über die Julius Müller'sche Angelegenheit, da dieselbe nur das Drechslergewerbe angeht, heute zu Tagesordnung überzugehen und die Sache erst in einer Drechslerversammlung klar legen zu lassen. Der Antrag wird abgelehnt und nunmehr in die Tagesordnung eingetretten.“
Julius Müller: Es ist tief bedauerlich, daß eine Sache in die Deffentlichkeit gebracht worden ist, die eine interne Angelegenheit der Drechsler ist. Als Person aber, welche in der Deffentlichkeit steht, war ich verpflichtet, auf die gegen mich gerichteten Angriffe in einer Volksversammlung zu antworten. Ich bin kein Papst und bin also wie ein jeder Andere von Ihnen nicht fehlerfrei und sollte ich Fehler begangen haben, so bitte ich im Voraus um milde Beurtheilung. Redner verliest dann das Eingekommene des Herrn Schmädde und geht die in demselben enthaltenen Angriffe der Reihe nach durch. Er giebt in kurzen Umrissen eine Geschichte des Vereins zur Wahrung der Interessen der Drechsler und Berufsgenossen. Der Verein hatte zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, aber dieselben sind getrübt worden; die Mitgliederzahl schwankt von 300 auf 20 zusammen. Es muß Jeder einsehen, daß 20 Personen nicht geeignet sind, eine Gewerkschaft von mehreren Tausend zu vertreten resp. ihre Interessen zu wahren. Dies einsehend, hat Redner die Lohnbewegung mit der Lohnkommission ins Leben gerufen. Es sollte ein Vergnügen entriert werden, in der Kommission wurde dasselbe aber abgelehnt. „Ich habe es dennoch durchgeführt und 118 Mark Ueberfluß erzielt. Nun kam die Kommission und wollte über das Geld verfügen. Es wurde mir aufgegeben, dasselbe zur Gründung einer freien Hilfskasse zu verwenden, was ich auch gethan habe. Schon damals war Zwiespalt unter den Drechslern. Die Gegner wollten das Geld in der Streikliste wissen. Ich resp. meine Frau, welche mit 8 Mädchen arbeitete, verdiente damals viel Geld und konnte die Ausgaben bestreiten, welche die Begründung einer Hilfskasse erforderten, ich habe ca. 400 Mark ausgelegt. Wer seine Nase nicht in die Bücher gesteckt hat, sollte doch lieber schweigen und nicht unberechtigte Angriffe erheben. Im Jahre 1883 habe ich abgerechnet und wenn man heute die Abrechnung haben will, so soll man sie doch von dem Kassierer fordern und nicht von mir. Ich habe sämtliche Bücher zur Verfügung des Stadto. Herold gestellt, wofür Jeder Einsicht in dieselben nehmen kann. Herr Schmädde hat sich nicht geschämt, in einem öffentlichen Lokale zu erklären, ich hätte pro Woche 30 M. Gehalt bezogen. Thatächlich habe ich pro Tag 2 M. bekommen und 1 M. unkontrollirbare Ausgabe. War die Kommission der Meinung, daß ich meine Pflicht nicht erfülle, so hätte sie doch schon viel früher sagen müssen: Du thust als Vorsitzender Deine Schuldigkeit nicht, wir setzen Dich ab.“ Was die Abrechnung über den Knopfmacherstreik anbelangt, so hat ein Jeder, der 50 Pf. gegeben hat, ein Interesse daran zu wissen, wo dieselben geblieben sind und es hat ein Jeder das Recht, darnach zu fragen. Daß man aber, wenn man am Tage arbeitet, die Abrechnung über einen so großen Streik nicht in 14 Tagen machen kann, mußte Jeder einsehen. Aber abgerechnet ist von meiner Seite geworden. Die Leute von der Kommission wollten jedoch einen Sündenbock haben und dies sollte ich sein, ob sie damit Glück haben werden, ist eine andere Sache. Ich komme nun auf meine Amtsentsetzung zu sprechen und erkläre es für eine Lüge, daß ich meines Amtes entsetzt sei. Ich habe mein Amt als Bevollmächtigter der Krankenkasse niedergelegt. Sind Fehler vorgekommen, so trifft mindestens auch Diejenigen die Schuld mit, die mit mir gearbeitet haben. Wir hatten eine Zusammenkunft, wo man mich schon klein machen wollte, aber die Herren lieferten nur ein Rednerturner. Was sie damals nicht schafften, sollte nun auf der Naumburger Delegirten-Versammlung vor sich gehen, aber wenn ich nicht gewesen wäre, dann hätten die Delegirten auf Strümpfen nach Berlin juridieren müssen. (Na, na!) Wenn andere Herren etwas besser machen konnten, warum haben sie es nicht in die Hand genommen? Heute freilich, wo Alles geregelt ist, wo man ruhig bei der Arbeit sitzen kann, da ist es keine Kunst „zu kritisiren“. Meine Abrechnung über die Krankenkasse ist schon Mitte Februar in den Händen des

schwunden. Kopfschüttelnd stieg er die Treppe wieder hinauf und ließ sich auf dem Sopha nieder. Auf seinen Lippen ruhte ein stolzes Lächeln. So glücklich, so stolz wie in diesem Augenblicke hatte sich der häßliche Elemer Derluty noch nie gefühlt.

Raum grante der Morgen, als er anspannen ließ und nach Reifallu hinüberfuhr. Seine Pferde gingen gut und es währte kaum eine halbe Stunde, als er vor dem alten Kastell ausstieg. Frau Darasz, ihre beiden Töchter und Emerich saßen beim Frühstück, Terla so gleichmüthig unter ihnen, als hätte sie die Nacht über ruhig geschlafen und nicht einmal einen bösen Traum gehabt.

Derluty folgte der Einladung und setzte sich zum Frühstückstische. Raum war aber das Mahl beendet, als er aufstand, und eine feierliche Miene annehmend, vor die alte Frau mit den Worten hintrat: „Ich komme in einer sehr wichtigen Angelegenheit. In acht Tagen soll Fräulein Irene meine Frau werden, allein ich bin zur Einsicht gekommen, daß ich mit ihr nicht glücklich zu werden vermag — ich liebe sie nicht.“

„Wie? Sie wollen Irene nicht zur Frau?“ fragte Frau Darasz bestürzt, weil sie dachte, er wolle die Hypothel kündigen.

„Nein,“ erwiderte er, „ich kann sie nicht heirathen, ich liebe sie nicht. Aber, Frau Darasz, ich möchte Ihnen einen andern Antrag machen. Ich bin bereit, meine auf Reifallu haftende Hypothel zu vernichten, wenn mich Fräulein Irene meines Versprechens entbindet, und Fräulein Terla fünfzigtausend Gulden als Morgengabe zu verschreiben, wenn sie die Weine werden will.“

Frau Darasz glaubte nichts Anderes, als Derluty sei über Nacht verrückt geworden. Sie schaute ihn prüfend an, ohne auch nur ein Wort über die Lippen bringen zu können. Irene und Emerich saßen ebenfalls regungslos da, ohne zu ahnen, daß aus dieser Weigerung Derluty's ihr Glück emporblühte. Irene wagte weder ihren Verlobten, noch Bodros anzublicken. Terla war es, welche den Bann nach und der Situation ein Ende bereite.

Kassiers gewesen. Nir kann man nichts beweisen. (Unruhe! Glocke des Vorsitzenden.) Wer sich davon überzeugen will, kann sich zu Herrn Herold hinwenden. Man soll immer erst überlegen und nicht leichtfertig unwahre Sachen in die Welt schleudern.“
Drechsler Schmädde: Was mich veranlaßte, die Anklagen gegen Herrn Müller zu erheben, hat dieser bereits erläutert. Im Jahre 1883 wurde eine Revision vorgenommen und Herrn Müller's Bücher waren nicht zur Stelle. Dann etwas später war eine Versammlung, wor nicht da war, war Müller. Seitdem hat keine Versammlung stattgefunden und eine detaillirte Rechnung hat man nicht zu Gesicht bekommen. Im Knopfmacherstreik habe ich 1100 Mark gesammelt und darüber nach Namen und Fabrik Buch geführt. Von einem Rechenschaftsbericht hat man in den Zeitungen nie etwas gelesen. Auch in Versammlungen sind keine Berichte geliefert. Redner behauptet, daß Müller am Abend vorher gesagt hätte, daß, wenn er nur 2 Mann zur Seite hätte, er die ganze Versammlung dumm machte. (Unruhe.) Sodann verliest Redner einen Brief aus Hamburg. Nach demselben ist Herr Müller aufgesordert worden, sein Amt niederzulegen. Weiter behauptet Redner, daß Müller nur aus Geschäftsrücksichten gehandelt habe, aber nicht aus Interesse zur Sache. Müller hat dafür plaidirt, daß 20 Abgeordnete nach Naumburg geschickt wurden, wo doch 10 genügt hätten, aber er wollte einen Druck ausüben. Die Versammlung wird ermessen, ob er der Lügner sei oder Müller. (Beifall.) — Der Vorsitzende verliest ein zweites Schreiben von der Zentral-Zeitung aus Hamburg an Herrn Müller, darin heißt es wörtlich: „Da Sie Ihr Amt niedergelegt haben u. s. w. Herr Weichhoff, von der Zentral-Zeitung aus Hamburg, bedauert ebenfalls, daß diese Sache in einer öffentlichen Versammlung zum Austrag gebracht wird und giebt Aufklärung in Betreff der beiden Schreiben aus Hamburg. Beide sind echt, nur hat die Sache einen Haken. Der Freund Müllers in Hamburg, Wohles, hatte in der Kommission gegen die Amtsentsetzung Müllers gestimmt, trotzdem wurde dieselbe beschloffen. Nun hat jedenfalls Wohles den Müller benachrichtigt und hat letzterer in Folge dessen sein Amt niedergelegt. Auch als er, Redner, im Frühjahr unversehrt nach Berlin revidiren kam, muß Müller Wind bekommen haben, denn er fand sich ein und wollte abrechnen resp. von ihm 780 M. haben, widrigenfalls er die Bücher einem Rechtsanwalt übergeben würde. Redner behauptet, Müller sei zwar ein guter Agitator aber ein schlechter Organisator und von Kasienangelegenheiten verstehe er garnichts. Was die Agitationsreisen betrifft, so sei Müller in den wenigsten Städten zu bestimmter Zeit eingetroffen, in den meisten erst anderen Tags, nachdem die Versammlung, in der Müller sprechen sollte, vorbei war. Auch einen anderen Vorwurf müsse er noch gegen Müller erheben, und zwar hat derselbe die Empfangnahme von 100 M., welche er vom Ortskassierer in meiner Gegenwart erhalten hat, abgelehnt. (Beifall.) — Stadto. Herold: Es ist traurig, daß die Kollegen des Herrn Müller sich nicht früher herausgetraut haben. Ich erkläre es geradezu für eine Freibeit, daß man dem Mann den Knopfmacherstreik in die Hände giebt, der als Betrüger verächtlich ist. Erst nach der Ködelschen Angelegenheit hat man die Anklage zum Vorgehen gefunden. Ich habe Herrn Müller schon einmal vorgehabt und ihm gesagt, wessen er verdächtigt ist, da bekam ich einen Brief des Vorstandes, daß Herr Müller ein ehelicher Mann sei. Die Zentralleitung kann sich von der Schuld nicht rein waschen, daß sie auf Grund der Denunziationen, welche sie bekommen hat, nicht viel früher vorgegangen ist. Was die Bücher resp. Papiere des Herrn Müller anbelangt, die bei mir einzusehen sein sollen, so erkläre ich, daß ich dieselben erst heute erhalten habe und noch keine Zeit hatte, sie durchzusehen, sie auch jetzt Herrn Müller wieder zurückgegeben habe. (Beifall.) Es spricht nun noch Herr Brause gegen Herrn Müller, ohne jedoch nennenswerthes Neues zu Tage zu fördern. — Herr Weichhoff spricht, obgleich er von den vierzehn noch eingezzeichneten Rednern als Verteidiger für Müller zum Wort zugelassen war, zunächst gegen Müller. Nachdem er jedoch vom Vorsitzenden hierauf aufmerksam gemacht war, bricht er eine Lanze für Müller, indem er es als Unwahrheit erklärt, daß Brause beinahe Viebe in einer von Müller einberufenen Versammlung bekommen hätte. „Ebenso wenig hat auch Herr Müller 30 M. pro Woche erhalten. Auch der Ausspruch, daß, wenn Müller nur noch zwei Mann zur Seite hätte, er die ganze Versammlung dumm machen würde, ist nicht gefallen. Man kann nicht verlangen, daß Müller viel gearbeitet hat und namentlich die Knopfmacherbranche ist Herrn Müller zu großem Dank verpflichtet.“ Es liegen mehrere Anträge vor; der weitgehendste ist folgender: Stelle den Antrag, eine Kommission von fünf Männern zur Prüfung des Materials der verschiedenen Lohnbewegungen mit Ausschcheidung der Angelegenheit der Krankenkasse, welche eine interne Angelegenheit der Drechsler ist, zu wählen, welche, nach Prüfung der Sachlage, der Deffentlichkeit Bericht erstatten soll. Dieser Antrag wird angenommen und kommen dadurch die noch eingezzeichneten vierzehn Redner nicht mehr zum Wort. Gewählt werden als Kommissionsmitglieder die Herren Julius Kreuz, Saligerstr. 28, Werner, Mantuffelstr. 71, Robert Koppentr. 2a, G. Schulz, Wienerstr. 11, und Kregmann, Bergstr. 13. Schluß der Versammlung 12¼ Uhr.

„Herr Derluty liebt Irene nicht. Er will mich zur Frau haben und ich willige mit Freuden ein, seine Gattin zu werden,“ sagte sie und ehe sich Jemand noch verfaß, hatte sie ihn umarmt und geküßt.

Derluty erwiderte feurig ihre Liebesflungen und trat dann auf Irene zu. „Sie zürnen mir nicht, liebes Fräulein?“ sagte er. „Verzeihen Sie mir, aber ich kann nicht anders; ich liebe Sie nicht, ich liebe Terla.“

Ein Thränenstrom stürzte aus Irenen's Augen, Thränen des Glücks. Aber Derluty meinte, sie weine über seinen Verlust und er gab sich alle Mühe, sie zu trösten.

Frau Darasz sah bald, daß da eine für Derluty sehr unerquickliche Szene folgen könnte und sie führte ihn sammt Terla in ein anderes Zimmer. Raum waren Irene und Emerich allein, als sie sich in die Arme stürzten und nun folgten einige Minuten überschwänglichen Glücks und glühender Liebesbetheuerungen; Frau Darasz hatte alle Mühe, Bodros aus dem Hause zu entfernen, damit Derluty nicht etwa ahne, daß seine Weigerung, Irene heimgzuführen, das glänzende Geschenk sei, welches er ihr bieten konnte.

Acht Tage später wurde in Reifallu Hochzeit gehalten. Derluty führte Terla zum Altar und trat dann mit ihr eine große Hochzeitsreise an. Nach Paris wollten sie und endlich sogar nach Rom.

Und als dann nach vielen, vielen Wochen der maralen Fröhlichkeit schmolz und die Erde sich mit frischen Gräsern und gelben Blüthen zu schmücken begann, da wurde Irene Emerich angetraut. Unter mancherlei Hochzeitsgeschenken hatten sie auch aus dem fernen Italien ein Gemälde zugesandt bekommen. Es stellte in einer wildromantischen Landschaft ein Mädchen dar, welches an der Brust eines bärtigen Banditen hing, während ihr Geliebter unter dem Schutze wildaussehender Männer davonzog. Auf dem kostbaren Rahmen aber standen die Worte: „Mädchen ist die Liebe, welche zu entsagen vermag, doch ewig währet nur jene, welche sich zu opfern bereit ist.“

be. Die große Volksversammlung, welche am Donnerstags, den 2. d. M., in Kellers Salon, Andreasstraße 21, stattfand, wurde von dem Vorsitzenden Herrn Robmann mit der Mitteilung eröffnet, daß der Stadtverordnete Hr. Herold durch eine geschickliche Abhandlung verbindet sei, seinen angekündigten Bericht über die Tätigkeit der Arbeiter-Vertreter in der Stadtverordneten-Versammlung zu erstatten. An Stelle des Abwesenden sprach zunächst Herr Max Kreuz und untersuchte in ruhiger und sachlicher Weise, welche Forderungen des Programms, mit dem die Arbeiter in die Kommunal-Wahl-Bewegung eintraten, zur Verwirklichung gelangt wären. Besonders bedauerte der Redner, daß die Abschaffung oder auch nur eine Reform der Miethsteuer noch nicht erreicht sei und daß die ganze Frage in eine Kommission begraben wäre. — Herr Tischler Milan knüpfte an einige Aeußerungen des Vorredners an und berichtete dieselben. Vor Allem erklärte er sich entschieden gegen die Behauptung, daß die Stadtverordneten der Bürgerpartei in fast allen Punkten denselben Standpunkt wie die Arbeiter-Vertreter eingenommen hätten. — und führte als Beispiel die ablehnende Haltung der Stadt. Ferner und Gen. bei der beantragten Erhöhung des Lohnes für die städtischen Laternenanzünder an. Der Redner erwähnte noch, wie wünschenswert die Einführung der progressiven Einkommensteuer sei und schloß mit der Aufforderung an die Anwesenden, schon jetzt in lebhafter Agitation für die im Herbst kommenden Stadtverordnetenwahlen einzutreten. — Hierauf nahm, mit stürmischem Beifall begrüßt, der Stadtverordnete Herr Paul Singer das Wort und ersuchte zunächst die Versammlung, das Ausbleiben des Stadtverordneten Herold zu entschuldigen; sodann ging er die wichtigsten Angelegenheiten, welche in der Stadtverordneten-Versammlung im Laufe der Session zur Verhandlung gelangt sind, durch und verweilte zunächst bei der Miethsteuerfrage. Die eingesetzte Kommission habe leider beschlossen, zunächst hierüber die Ansicht der Aufsichtsbehörde, in diesem Falle des Ober-Präsidenten, zu hören. Dem Vernehmen nach sei der Ober-Präsident mit der Beseitigung der Miethsteuer einverstanden, doch habe der Minister des Innern, an den sich der Oberpräsident gewendet, eine Entscheidung noch nicht getroffen. Auf jeden Fall könnten die Arbeiter sicher sein, daß ihre Vertreter die Sache nicht ruhen, sondern bei jeder Gelegenheit für die vollkommene Aufhebung der Miethsteuer, mindestens aber bei Wohnungen von einer Jahresmiete bis zu 600 Mark eintreten würden. „Unsere Auffassung über die Miethsteuerfrage ist die folgende: Die Frage muß im Sinne der Humanität und Gerechtigkeit gelöst werden.“ (Bravo.) — Des Weiteren trat Herr Singer für die alte Forderung der Arbeiter ein, daß alle Unternehmungen, die für die Gesamtheit nutzbringend sind, von der Gesamtheit, von der Stadtverwaltung zu verwalten seien, so namentlich das Beleuchtungs- und Wasserwerkwesen. Der Ueberschuß, den solche gemeinnützige Anstalten abwürfen, solle nicht in den Händen Einzelner bleiben, sondern der Bürgerschaft zu Gute kommen. — Hoch erfreulich sei es, daß die Arbeiter-Vertreter in der Stadtverordneten-Versammlung es durchgesetzt hätten, in der Gewerbedeputation durch einen Mann aus ihrer Mitte vertreten zu sein. Dies sei der Stadtverordnete Herold. — Auch die Frage der Ausschließung eines Mitgliedes von den Verhandlungen der Stadtverordneten-Versammlung wegen Veroffentlichung der in geheimer Sitzung gefassten Beschlüsse wurde von dem Redner berührt und er meinte, daß mit ihm jeder vernünftige Mann diese Maßregel, die in den Köpfen deutschfreisinniger Stadtverordneter spule, als an das Mittelalter erinnernd, zurückweisen müsse. — Sodann kam der Redner auf das Asyl für Obdachlose und auf die Verbesserungen zu sprechen, die nach den Vorschlägen der Arbeiter-Stadtverordneten in der Einrichtung der Anstalt vorgenommen worden seien; er vermochte auch in dieser Beziehung zu konstatieren, daß das Eintreten der Arbeiter-Vertreter für die Vermehrung der Armen von Erfolg begleitet gewesen wäre. (Beifall.) Nachdem der Redner noch über seinen Antrag auf Vernehmung der Berliner Reichs- und Landtagsabgeordneten gesprochen und auf die Gerechtigkeit der Forderung hingewiesen hatte, gemäß der gewachsenen Bevölkerung die Zahl der Reichstagsabgeordneten bis auf 12 zu erhöhen, richtete er ebenfalls einen eindringlichen Appell an die Anwesenden, sich lebhaft an den kommenden Wahlen für die Stadtverordneten-Versammlung zu beteiligen. Gerade diese Wahlen seien von großer Wichtigkeit für die Berliner Arbeiter und er gebe sich der zuversichtlichen Hoffnung an, daß die Beteiligung an denselben unter den Arbeitern immer größer werden und dementsprechende Resultate erzielen würde. (Bravo.) Zum Schluß bemerkte Herr Singer noch, daß es zwar nicht seine Sache sei, irgend einen Arbeiter-Stadtverordneten in ein besonders günstiges Licht zu setzen, da ein Jeder ja nur seine Pflicht und Schuldigkeit zu erfüllen habe, daß er aber trotzdem nicht umhin könne, in Hinsicht auf die Abwesenheit des Stadtverordneten Herold, demselben das Zeugnis eines treuen, fleißigen Mitarbeiters auszusprechen! (Stürmischer Beifall.) — Hierauf gelangte folgende Resolution zur einstimmigen Annahme: „Die heute in Kellers Salon tagende öffentliche Volksversammlung erklärt sich mit dem Verhalten der Arbeiter-Stadtverordneten vollkommen einverstanden und verpflichtet sich, bei den nächsten Kommunalwahlen mit voller Kraft dafür einzutreten, daß die Zahl der Arbeiter-Vertreter in der Stadtverordneten-Versammlung zum Wohl der Gesamtbevölkerung Berlins eine größere werde!“

hr. In der Werkstatt-Delegierten-Versammlung der Schlosser, welche am Donnerstag stattfand, berichtete Herr Niethe über die Erfolge, welche bis jetzt der am Sonntag in der öffentlichen Generalversammlung gefasste Beschluß gehabt, welchem zufolge in allen Werkstätten am folgenden Tage (Montag) die Forderung des 10 stündigen Maximalarbeitstages und der Abschaffung der Sonntags- und Ueberstundenarbeit durchgesetzt oder im Falle der Nichtbewilligung der Forderung die Arbeit niedergelegt werden sollte. In vielen Werkstätten haben die Kollegen dem Beschlusse keine Folge gegeben. Von denjenigen Meistern, an welche die Kollegen mit der Forderung herangetreten sind, haben die meisten die Forderung sofort bewilligt, nur 7 haben die Forderung zurückgewiesen; von diesen 7 haben aber bis zum Donnerstag 4 nachträglich die Forderung bewilligt, so daß die Zahl der zu unterstützenden streikenden Kollegen, die zuerst 36 betrug, sich bis auf 23 vermindert hat. Herr Niethe meinte, das bisherige Ergebnis des Vorgehens mit der Forderung als ein glänzendes bezeichnen zu können. In der an das Referat sich anschließenden Diskussion wurden mehrere Werkstätten genannt, die bisher sich an der Lohnbewegung gar nicht beteiligten, jetzt aber die Forderung durchgesetzt hätten. Herr Kluge wies darauf hin, daß die Erfolge als für die Dauer gesichert nicht angesehen werden können, so lange es noch Werkstätten gebe, in denen die Forderung nicht durchgesetzt ist. Herr Niethe gab zu, daß diese Werkstätten fort und fort in den öffentlichen Versammlungen und in der Presse bekannt gemacht und an ihre Pflicht erinnert werden müssen. In Bezug auf die Wollische Werkstätte in der Wasserthorstraße (eine von den sieben, in denen es zum Streik gekommen ist) wurde mitgeteilt, daß bei der am Donnerstag erfolgten Bewilligung der Forderung ein Lohnabzug für den Wegfall von 4 Arbeitsstunden als Bedingung hingestellt sei, und daß von den in der Werkstätte bisher beschäftigt gewesen 9 Kollegen 3 nicht wieder eingestellt worden seien. Die anwesenden Kollegen aus der Wollischen Werkstätte versicherten, daß sie solidarisches für die Wiedereinstellung der 3 Kollegen und später auch gegen den Lohnabzug eintreten würden.

hs. In einer öffentlichen Versammlung der Berliner Zimmerer am 1. Abends, bei Duggenbogen am Moritz-

platz, welche von etwa 1000 Teilnehmern besucht war, referierte Herr Schönstein über das Verhalten der Berliner Zimmerleute zum Maurerstreik. Unter schärfster Betonung der Interessen-Solidarität der Maurer- und Zimmerleute, wie aller Bauhandwerker überhaupt, deren Arbeitsbedingungen sowohl hinsichtlich des Lohnes als der Arbeitszeit in steter gegenseitiger Wechselwirkung stehen, empfahl der energische Unterstützer des Maurer-Streiks, Lebhast besagte er den, trotz der im Allgemeinen herrschenden Einigkeit der Berliner Maurer, in ihren Reihen sich zu einem kleinen Teile geltend machenden Indifferentismus einzelner Gewerkschaften, welche die Arbeit fortgesetzt oder vorzeitig wieder aufgenommen haben sollen. Hoffentlich werde durch diese, im Grunde und der Mehrzahl nach mehr bemitleidenswerthen und thörichten, als bössartigen Elemente, die leider in jedem Gewerke vorkommen, der endliche Sieg der Arbeiterfrage nicht vereitelt werden. Auch gegen die zünftlerischen Innungsmeister des Bundes etc., gegen die Schroffheit und Selbstsucht, womit dieselben wachen, bedürftigen Arbeitern den Thaler oder halben Thaler wöchentlichen Mehrverdienstes so hartnäckig vorenthalten, wandte sich der Redner unter dem Beifall der Versammlung mit scharfem Tadel. Ebenso verurteilte er die denunziatorische und verdächtigende, vor böswilligen Erfindungen und Verleumdungen nicht zurückschreckende Haltung der Innungs-Meister und ihres Organisations-Organs, der „Baugewerks-Zeitung“. Schließlich wolle der Referent noch das bereits mehrfach erwähnte neueste Flugblatt der Lohnkommission der Maurer verlesen, welches belanlagt dem Publikum und den bauenden Behörden die wahre Entstehung, Entwicklung und Tendenz des gegenwärtigen Streiks darlegt. Allein der überwachende Polizeileutnant wollte dies nur unter der Bedingung gestatten, daß er zuvor von dem Inhalte des Flugblattes selbst Kenntnis genommen habe. In augenblicklicher Ermangelung eines zweiten Exemplars des Flugblattes erklärte Herr Schönstein, unter solchen Umständen lieber auf die Verlesung des Schriftstückes zu verzichten. In der Diskussion sprachen sich viele Redner in ähnlichem Sinne aus. Auch wurde der am vorigen Sonntag bei Duggenbogen von der Poper-Versammlung gefasste Streik-Ablehnungsbeschluss als nichtig erklärt, da doch die Poper gleichfalls Maurer seien und genau dieselben Interessen hätten, sowie sie sich auf die Maurer stets verlassen könnten, wie jene auf sie. (Dieser Beschluß ist inzwischen wieder aufgehoben worden.) Hierauf wurde einstimmig beschlossen, den Maurerstreik in jeder Hinsicht kräftig zu unterstützen und jeden unversehrten Zimmerer zur Leistung eines wöchentlichen Beitrages von 1 M. 50 Pf., jeden verheirateten 1 M. wöchentlich für den Maurerstreikfonds zu verpflichten. Die Beiträge sind durch die Poper-Deputierten zu sammeln und an den Kassirer der Zimmerer Herrn Oscar Hantelmann, Dorotheenstraße 32 abzuliefern. Das Erträgnis der am vorigen Sonntag in der Zimmererverversammlung vorgenommenen Teilerfassung im Betrage von 187 M. 25 Pf. ist der Maurer-Lohnkommission unverzüglich zugegangen. Die in der Versammlung am 1. d. Mts. veranstaltete Sammlung ergab 73 M. 15 Pf., aus denen jedoch erst die Versammlungskosten zu bestreiten sind.

Eine öffentliche Versammlung der Maler Berlins fand am 28. Juni in Gradow's Bierhallen statt. Der als Referent erscheinende Tischlermeister Milan legte die Ursachen der Streiks den Versammelten klar und beleuchtete die Vortheile und den Zweck derselben. Der Referent erntete für seinen Vortrag großen Beifall. Nachdem der Vorsitzende, Herr Negeau, nochmals die Versammlung aufforderte, sich recht zahlreich dem Gewerksbunde anzuschließen, und bemerkte, daß die Lage der Maler nur dadurch gebessert werden kann, wurde von der Versammlung einstimmig folgende Resolution angenommen: Die heute in Gradow's Bierhallen tagende öffentliche Versammlung der Maler erklärt sich mit den Ausführungen des Herrn Referenten einverstanden, ist voll und ganz zu der Ueberzeugung gekommen, daß nur durch eine dauernde Organisation die Lage der Maler verbessert werden kann, und verpflichten sich die hier versammelten Maler, Mitglieder des Gewerksbundes zu werden. — Darauf wurde beschlossen, für die streikenden Maurer eine Teilerfassung zu veranstalten, dieselbe ergab eine Summe von 65 M., welche sofort an ein anwesendes Mitglied der Lohnkommission der Maurer abgeliefert wurde.

Die öffentliche Versammlung der Bauanschläger Berlins und Umgegend, welche am Sonntag Vormittag in Gradow's Bierhallen unter Vorsitz des Herrn Baumgarten tagte, war recht gut besucht und behandelte als ersten Gegenstand der Tagesordnung: „Der neue Preislohn und der Zweck desselben“. Hierzu ergriff Herr Marx als Referent das Wort und sprach sich folgendermaßen aus: Der neue Lohnstarif sei genau derselbe wie der vorhergehende. Es handle sich hierbei nur um einen allgemeinen Tarif für die gewöhnlichen Arbeiten und um einen Spezialtarif für die besonderen Arbeiten. Er empfahl der Versammlung, denselben soviel als möglich unter den ausstehenden Kollegen zu verbreiten und erluchte die Kollegen, danach zu streben, das „Anlernen“ zu beiseitigen, das „Helferthum“ aus der Welt zu schaffen, und die Sonntagsarbeit einzustellen. An der Diskussion beteiligten sich unter andern die Herren Ortman, Krause, Schmidt und Niemann, die sich alle im Sinne des Referenten aussprachen. Niemann nahm die Versammlung folgende Resolution an: Die heute in Gradow's Bierhallen tagende Versammlung der Bauanschläger Berlins und Umgegend erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und beschließt: 1. Jeder Anschläger mache es sich zur Pflicht, das „Anlernen“ für die Zukunft zu unterlassen. 2. Das „Helferthum“ so viel wie möglich zu beiseitigen. 3. Den Preis-Lohnstarif in diesem Jahre unverändert zu erhalten und denselben in allen seinen Theilen zur vollen Geltung zu bringen. Hierauf ging die Versammlung zum zweiten Gegenstand der Tagesordnung über: „Unsere Stellung als Berufsgenossen zur Lohnbewegung der Schlosser.“ Als Referent sprach Herr Krensch. Derselbe sprach über die heutige Beschäftigung der Schlossergesellen im Betreff der zehnstündigen Arbeitszeit und die dadurch entstehenden Arbeits-einstellungen, indem er diejenigen Anschläger, welche Schlosser sind, dringend ermahnte, nicht, wie es schon dagewesen ist, die von den Schlossergesellen niedergelegte Arbeit zu vollenden. Hierauf entspann sich über den letzten Punkt eine Debatte, in der die Kollegen scharf kritisiert wurden, die dies gethan hatten und wurde unter anderem betont, daß dieselben überhaupt zu keiner Vereinigung gehören könnten. Darauf nahm die Versammlung die im „Berliner Volksblatt“ vom 2. Juli bereits enthaltene Resolution einstimmig an. Ferner fand die Wahl von zwei neuen Kommissionsmitgliedern statt, aus welcher die Herren Krensch und Krause mit großer Majorität herorgingen. Hiermit wurde von einem Vereinsmitgliede ein Antrag gestellt, den streikenden Maurern durch die Kommission eine Unterstützung zu Theil werden zu lassen. Dies wurde von der Versammlung einstimmig angenommen.

hs. Die neueste öffentliche Maurer-Versammlung zum Berliner Generalstreik, welche gestern Vormittag unter dem Vorsitz des Herrn Behrend im großen „Livoli“-Saale auf dem Kreuzberg stattfand, war massenhaft besucht, der Saal überfüllt, aber auch die ganze Umgebung des Lokals von Menschenmassen dicht besetzt. Auf der Tagesordnung der Versammlung stand: „Die Stellung der Maurer Deutschlands zum Berliner Streik.“ Als Referent war der Maurer Herr Kneegendorf aus Hamburg erschienen. Der Vorsitzende eröffnete die Versammlung mit der von derselben jubelnd aufgenommenen Mitteilung, daß nach den am Donnerstag und Freitag bei der Zentral-Kommission eingelaufenen Meldungen wieder eine erhebliche Anzahl von Maurern, welche bisher die Arbeit noch forzusetzen gesucht hatten, die Arbeit eingestellt habe. Hierauf ertheilte er

dem Referenten Herrn Kneegendorf das Wort zur Einleitung in das Thema der Tages-Ordnung. Der Redner begann damit, seine hohe Befriedigung darüber auszusprechen, daß die Berliner Maurer durch den so massenhaften Besuch der Versammlung von dem guten Geiste Zeugnis ablegten, der sie befehle, und von der Einigkeit, zu der sie sich aufgerafft hätten. Dann überbrachte er den Gruß und die Glückwünsche der Hamburger Kameraden, welche die Sache der Berliner ganz als ihre eigene betrachteten und sich mit derselben solidarisch erklärten. Ein Gleiches werde nicht minder bei allen übrigen Maurern Deutschlands der Fall sein. (Stürmischer Beifall.) Hierauf gedachte der Redner in von häufigem Beifall unterbrochenen Ausführungen der vielen und schweren Kämpfe, welche die Maurer Deutschlands seit 1869 bis auf den heutigen Tag um die Erfindungsfrage und die Arbeitsbedingungen mit den Meistern und Unternehmern zu bestehen hatten. Damals, als die Arbeiter den Meistern längere Arbeitszeit und höhere Löhne hätten abringen müssen, sei die Industrie im Aufschwung begriffen gewesen und dem Eintritte höherer Löhne, welcher die Kaufkraft und Konsumtionsfähigkeit der Massen steigerte, eine Periode allgemeiner Prosperität gefolgt, bis die wilde Jagd nach rascher Bereicherung, und der wilde Tanz um das goldene Kalb zur Ueberproduktion und neuer Stagnation führten, da durch das gleichzeitig wieder sich bemerkbar machende Herabdrücken der Arbeitslöhne seitens der miteinander in Konkurrenz liegenden Unternehmer, die sich auf Kosten der Arbeiter an Billigkeit der Herstellungslosten zu überbieten suchten, die geschwächte Konsumtionsfähigkeit der großen Masse des arbeitenden Volkes mit dem überquellenden Waarenmarkte nicht mehr gleichen Schritt hielt und in schreiendem Widerspruch gerieth. Zu all diesen Uebeln habe sich dann noch die Zerstörung der Arbeiterorganisationen gesellt. Ein Zustand unnatürlicher Erstarrung, einer Art von Kirchhoffstille auf dem Gebiete der Gewerkschafts- und Arbeiterbewegung überhaupt sei die nächste und unausbleibliche Folge davon gewesen und habe sich längere Zeit der deutschen Arbeiterwelt bemächtigt, bis endlich wieder der unvermeidliche Rückschlag eingetreten und neues Leben, neue Bewegung aus den Ruinen entstanden sei. Die jetzigen Organisations-Bestrebungen und Versuche der Arbeiter auf dem Gebiete der Gewerkschaften und Nachvereinigungen, welche auf streng geselligem Wege die alten Interessenkämpfe wieder aufgenommen und die Rechte der Arbeit in jeder Hinsicht zu wahren suchen. (Stürmischer Beifall.) Um einen solchen geselligen Kampf, um ein solches Recht und solche Interessen handle es sich auch beim Maurerstreik, hinter welchem, um ihn zum siegreichen Ende zu führen, alle deutschen Maurer und allen voran die Hamburger Kameraden stehen und den sie energisch und nachhaltig unterstützen werden. (Stürmischer Beifall.) Hierauf reichte sich eine sehr lebhaft diskutierte im Sinne des Referenten und der nachstehenden Resolution. Leider müssen wir, aus Rücksicht auf die Raumbeschränktheit, von jedem näheren Eingehen auf die Debatten selbst Abstand nehmen, um nur noch zu erwähnen, daß das neueste Produkt des erfindertischen Geistes der gegnerischen Partei, wonach massenhaft aus den Provinzen, wohin sie, Arbeit suchend, gereist seien, hierher zurückgeleitete Berliner Maurer die von den Streikenden niedergelegte Arbeit aufgenommen hätten, als Lüge gekennzeichnet wurde. Von „massenhafter Rückkehr“ solcher Leute und ihrer Wiederaufnahme der Arbeit sei nicht das Geringste bekannt. Die einstimmig angenommene Resolution lautet: „In Erwägung erlerns, daß der Streik nur durch das schroffe, ablehnende Verhalten der Innungsleitung des „Bundes der Bau-, Maurer- und Zimmermeister von Berlin“ herbeigeführt wurde und nur diesem Umstände zuzuschreiben ist; indem zweitens der Bau-Innungs-Bund“ etc. selbst wiederholt die Erklärung abgegeben hat, mit der Kommission der Maurer nicht in Unterhandlung treten zu wollen; drittens, die Innung selbst sich als nicht hinlänglich maßgebend und einflussreich bezeichnet hat, um auf die Haltung der Berliner Meister- und Unternehmerschaft bestimmend einzuwirken; viertens, die Führer der genannten Bau-Innung keine Arbeitgeber in des Wortes wirklicher Bedeutung sind, also auf ihre Ausschlüsse wenig Gewicht zu geben ist — beschließt die heutige Generalversammlung der Berliner Maurer, unter Aufrechterhaltung der gestellten Forderungen nur mit solchen Arbeitgebern in Verhandlungen treten zu wollen, welche wolle Arbeitgeber in des Wortes wahrer Bedeutung sind.“ Unter stürmisch erwiderten Hochrufen auf den nahen Sieg der gerechten Sache der Maurer schloß der Vorsitzende das nach 12 Uhr die großartige Massenfundgebung.

Deffentliche Versammlung der Maler und verwandten Berufsgenossen, als Anstreicher, Lackierer, Vergolder, Glaser und Tapezierer, Sonntag, den 5. Juli, Vormittags 10 Uhr, in den beiden Gradow'schen Sälen. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Tischlermeister Milan über das Arbeiterschutzgesetz und die Sonntagsruhe. 2. Verschiedenes. Ein jeder Maler und Berufsgenosse wird dringend ersucht, pünktlich zu erscheinen.

Zentral-Kranken- und Sterbefälle der Fischer und anderer gewerblicher Arbeiter (örtliche Verwaltungsstelle Berlin V, Roabit). Den Mitgliedern zur Nachricht, daß vom 1. Juli c. die Geschäfte dem Ortskassirer Herrn L. Grabow, Goyttonstraße 3, 4 Tr. übertragen sind, der Bevollmächtigte H. Schmidt wohnt Hirtensir. 54, 3 Tr. Die Zahlstelle ist bei Hrn. Upphoff, Thurmstr. 39. Die neuen Statuten treten am 1. Juli in Kraft.

Tischlerverein. Heute Abend 8 1/2 Uhr Generalversammlung, Kottbuserstraße 4a.

Kranken- und Sterbefälle der Metallarbeiter (C. H. Nr. 29, Hamburg), Filiale. Den Mitgliedern zur Nachricht, daß vom Sonntag, den 5. d. M. an, sämtliche Kasienangelegenheiten beim Bevollmächtigten Herrn Segebrecht, Rüdigerstraße 27, II, erledigt werden. Sprechstunden nur Wochentags Abends von 7-8. Die Zahlstelle Frankfurter Allee 64 ist nach Frankfurter Allee 126 bei Voßch verlegt worden.

Eine Versammlung der gewerblichen Arbeiter Berlins findet am Sonntag, Vormittags 10 Uhr, bei Keller, Andreasstraße 21, statt. Auf der Tagesordnung steht: Die Lohnbewegungen der Berliner Arbeiter in den letzten Jahren und das Vorgehen einiger Stadtverordneten gegen den Hauptkassirer der Tischlerlohnkommission, Herrn G. Ködel. Referent Herr Buchdrucker A. Cofner. Die streitenden Parteien sind eingeladen. Herr G. Ködel hat bereits sein Erscheinen zugesagt. Der Einberufer C. Niethe ersucht um rege Beteiligung der Gewerkschaften. (Anmerkung der Redaktion: Vorstehende Versammlungsanzeige trug die Unterschrift: C. Niethe, Alexandrinenstraße 118a. Herr Niethe, mit dem wir, nachdem uns diese sonderbare Anzeige zugegangen, zunächst Rücksprache nahmen, war zuerst ziemlich erregt, sich hier als Einberufer zu sehen, er hatte keine Kenntnis davon, daß die Versammlung auf seinen Namen einberufen werden sollte. Er erklärte sich jedoch später mit dem Inhalte und der Fassung der Anzeige einverstanden, und wir bringen dieselbe somit zur Kenntnis aller unserer Leser.)

Eine große Generalversammlung der Steinträger Berlins und Umgegend findet heute, Sonnabend, Vormittags 10 Uhr, in Hens's Salon, Rammstr. 27, statt. Tagesordnung: Der Stand des allgemeinen Streiks und Verschiedenes. Die Kommission ersucht um recht zahlreiches Erscheinen. Die Aufnahme von neuen Mitgliedern in den neu gegründeten Nachverein findet vor Eröffnung der Versammlung statt.

Eine öffentliche Versammlung der Kürschner findet heute, Sonnabend Abend 8 Uhr, im Salon zum deutschen Kaiser, Lothringersir. 37, statt. Tagesordnung: 1. Fortsetzung der Diskussion über den in der letzten Versammlung nicht erledigten Gegenstand. 2. Die Gegner der Lohnbewegung. Referent Herr Kluge. Die Wichtigkeit der Tagesordnung verpflichtet jeden Kürschner in seinem eigenen Interesse, pünktlich am Plage zu sein.

